

„diese unsägliche Zeit, die uns beide  
ja irgendwie als Ergebnis  
hervorgebracht hat“<sup>1</sup> –

*Das geheime Erbe einer schuldbeladenen Generation:  
Uneheliche Kinder von SS-Männern und die  
Schwierigkeit der historischen Forschung*

Ein Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2014/2015  
zum Oberthema „Anders sein. Außenseiter in der Geschichte“,  
vorgelegt von Finja Marie Haehser, Marienschule Münster

---

<sup>1</sup>Das Zitat stammt aus einem Brief, den mein Großvater seiner Halbschwester A. geschrieben hat, als ich im Rahmen meiner Arbeit am Geschichtswettbewerb die Verhörprotokolle ihres Vaters aus der Nachkriegszeit recherchiert, aus dem Bundesarchiv bekommen und an ihn weitergeschickt habe. In seinem Brief schreibt er A. über seine Eindrücke nach dem Lesen der Protokolle: „A., wie schon berichtet, arbeitet Finja an einem Projekt über diese unsägliche Zeit, die uns beide ja irgendwie als Ergebnis hervorgebracht hat.“ (Brief vom 26. September 2014)

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	4
2. „Außenseiter – Anders sein“: Was bedeutet das eigentlich konkret?	5
3. Uneheliche Kinder von SS-Männern vor dem Hintergrund der Mentalität und dem fanatischen Rassenwahn der SS	8
3.1. SS-Männer in den Konzentrationslagern und ihre „Affären“	15
4. Mein Großvater und seine Halbschwester A.	17
4.1. Mein Großvater	18
4.2. Meine (Halb-)Großtante A.	22
4.3. Ihr spätes Kennenlernen im Jahr 2006 durch einen fast unglaublichen Zufall	26
5. Der Umgang der Kinder mit ihrem geheimen Wissen vor dem Hintergrund der damaligen Wertvorstellungen –Ein Versuch, zu verhindern, Außenseiter zu werden?	28
5.1. Eine Zeit der Verdrängung	33
6. Die Schwierigkeit der historischen Forschung und der historischen Einordnung	37
6.1. Der Versuch einer historischen Einordnung	39
7. Fazit	47
8. Quellenverzeichnis	51

Forschertagebuch

*Für meinen Großvater, meine Großtante A.  
und für all die anderen betroffenen „Kinder“*

## 1. Einleitung

Ich möchte mich in meiner Arbeit einem Thema widmen, das in der historischen Forschung noch weitgehend ein „weißer Fleck“ ist, so dass die Spurensuche ziemlich schwierig ist. Eine aussagekräftige Quellenlage ist quasi nicht vorhanden und schon zu Beginn meiner Forschung an dem Thema musste ich damit rechnen, dass vielleicht auch nicht all zu viel dabei herum kommen würde.

Da ich aber einen familiären Bezug habe, lag es mir sehr am Herzen, etwas Licht ins Dunkel dieses Kapitels der deutschen Geschichte zu bringen, von dem zunächst gar nicht klar war, ob es wirklich ein „Kapitel“ ist oder doch nur ein merkwürdiges Einzelschicksal.

Ich will mich in dieser Arbeit Kindern widmen, die in der Zeit des des nationalsozialistischen „Dritten Reiches“ als uneheliche Kinder von SS-Männern „entstanden“ sind und aufgrund ihrer Entstehungs-umstände „anders“ waren und auf sehr unterschiedliche Weise ein „anderes“ Leben geführt haben und - mehr oder weniger bewusst – Außenseiter waren.

Mein Thema entstand aus einer „abenteuerlichen“ Familiengeschichte, genauer gesagt: Mein Großvater und seine Halbschwester haben ein ziemlich ungewöhnliches Schicksal: Sie sind beide uneheliche Kinder des SS-Mannes Hermann Strobel, der im Konzentrationslager Mauthausen für die Unterkunftsverwaltung zuständig war. Er hatte dort Verhältnisse mit den Müttern beider Kinder, die zu einem Zeitpunkt „gezeugt“ wurden, als der NS-Staat gerade unterging. Nach der Befreiung des Lagers flüchtete Hermann Strobel und überließ beide Frauen ihrem Schicksal. - Die Mutter meines Großvaters verschlug es ins Ruhrgebiet, wo sie ihren Sohn zur Welt brachte, die Mutter meiner Halb-Großtante blieb in ihrer Heimat in Österreich und bekam dort ihre Tochter. Mein Großvater wurde in ein Waisenhaus gegeben und dann von einem Ehepaar aus Marl adoptiert, das ihm die Tatsache verschwieg, dass er adoptiert war. Meine Halb-Großtante wuchs bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater auf, den sie für ihren leiblichen Vater hielt. Beide Kinder erfuhren lange Zeit nichts von ihrer wirklichen Herkunft. Nur durch Zufälle und Hinweise von „außen“ erfuhren sie später doch davon, dass ihre Eltern etwas vor ihnen verheimlichten. Dennoch sprachen beide Kinder nicht mit ihren Eltern darüber und behielten ihr Wissen jahrelang für sich.

Im Folgenden soll es um meinen Großvater, seine Halbschwester und andere betroffene „Kinder“ gehen, von denen viele sehr ähnliche Erfahrungen machten und aufgrund dieser Erfahrungen auch verblüffende Gemeinsamkeiten in ihren Biografien aufweisen.

Zunächst möchte ich mich im Sinne des Oberthemas damit beschäftigen, was die Begriffe „Anders sein“ und „Außenseiter“ eigentlich konkret bedeuten.

Dann werde ich mich meinem eigentlichen Thema nähern und untersuchen, im Zusammenhang mit welcher Mentalität außereheliche Verhältnisse von SS-Männern (und deren Folgen) verortet werden können. Darüber hinaus soll geklärt werden, inwiefern die damaligen Moral- und Wertvorstellungen die Handlungs- und Reaktionsweisen der Beteiligten erklären können und welche Folgen die Entscheidungen der Eltern für die betroffenen Kinder und ihr auf vielfältige Weise „anders“ verlaufendes Leben hatten. Ausgehend von den Schicksalen meines Großvaters und seiner Halbschwester möchte ich darüber

hinaus versuchen, eine historische Einordnung vorzunehmen, dabei aber auch aufzuzeigen, worin die Schwierigkeiten der Forschung bestehen.

Schließlich möchte ich meine Ergebnisse noch einmal vor dem Hintergrund der veränderten gesellschaftlichen Moralvorstellungen betrachten und beurteilen.

Den Namen meiner (Halb-)Großtante werde ich in meinem Beitrag mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens abkürzen, da sie nicht möchte, dass ihr vollständiger Name genannt wird<sup>2</sup>.

## **2. „Außenseiter - Anders sein“: Was bedeutet das eigentlich konkret?**

Als ich das Thema des Geschichtswettbewerbs erfahren habe, dachte ich spontan, dass mir dazu bestimmt etwas Spannendes einfällt. Als ich mich dann konkreter mit den Begriffen „Außenseiter“ und „Anders sein“ beschäftigt habe, fiel mir auf, dass es doch um ein ziemlich breites Spektrum von Vorstellungen geht. Dies betrifft sowohl wissenschaftliche Vorstellungen und „Definitionen“, aber vor allem auch ganz vielfältige individuelle Vorstellungen davon, was eigentlich „normal“ oder eben „anders“ ist. Vor allem ist es eine Frage der Perspektive. Auch wird der Umgang mit den Begriffen zum Beispiel von bestimmten Alters- bzw. Personengruppen ganz unterschiedlich betrachtet.

Dies wurde mir bewusst, als ich Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts einfach mal gefragt habe, was sie denn unter einem „Außenseiter“ verstehen. Angefangen habe ich bei meiner Nachbarin, einer netten älteren Dame. Sie sagte: „Ein Außenseiter ist jemand, der nicht der Norm entspricht und daher abseits steht.“ Eine weitere ältere Dame, die ich fragte, äußerte sich ganz ähnlich, ergänzte aber noch, dass es durchaus auch „selbsternannte Außenseiter“ gibt, die ganz bewusst „anders“ sind. Zwei Jungen (ca. 6./7. Klasse), die ich ansprach und fragte, sagten: „Außenseiter ist klar, das ist'n Opfer oder Nerd.“<sup>3</sup>. Besonders Jugendliche ordneten dem Begriff „Außenseiter“ mehrmals den Begriff „Opfer“ zu. Bis auf die ältere Dame verband jedoch niemand den Begriff mit einer möglichen „selbstgewählten“ Außenseiterstellung. Die meisten stellten sich einen „Außenseiter“ als jemanden vor, der irgendwie „ausgestoßen“ wird.

Das „Anders sein“ wurde dagegen auch positiv gesehen, als eine bewusste Art, „besonders“ oder „originell“ zu sein beispielsweise. Manche verbanden auch unterschiedliche berühmte Leute mit dem „Anders sein“, die z. B. irgendetwas erfunden oder ein besonderes Talent haben.

Im Gegensatz zur Bezeichnung „Anders sein“ wird der Begriff „Außenseiter“ immerhin in mehreren Fachwissenschaften klar definiert. Im „Wörterbuch der Soziologie“ heißt es beispielsweise:

„Außenseiter, Personen, die sich im Rahmen u. in der sozialen Struktur einer Gruppe oder Organisation

---

<sup>2</sup>Da in Österreich die Neonazi-Szene wohl sehr präsent ist, möchte sie nicht, dass ihr Name genannt wird.

<sup>3</sup>Die Bezeichnungen „Opfer“ und „Nerd“ werden häufig bei Jugendlichen verwendet. „Opfer“ bedeutet dabei quasi so etwas wie (unfreiwilliger) Außenseiter, und „Nerd“ bedeutet, dass jemand seltsam ist bzw. jemandem, der das sagt, so erscheint.

relativ regelmäßig durch abweichendes Verhalten auszeichnen und bewusst oder unbewusst aufgrund eigener Entscheidung, fremder Einwirkung oder objektiver Zwänge die als normal und allgemein verbindlich geltenden Normen verletzen bzw. die Verhaltenserwartungen der anderen enttäuschen. [...]“<sup>4</sup>.

Die Außenseiter-Stellung ist diesem Verständnis nach „nicht nur eine Qualität der Einstellung und des Verhaltens einer Person zu den geltenden Normen“, sondern der „Außenseiter ist derjenige, der sich aufgrund körperlicher Eigenschaften oder sozialer Lage abweichend verhalten muß und gegen den die Definition der Norm erfolgreich durchgesetzt werden kann.“<sup>5</sup>

Das Lexikon der Psychologie definiert einen Außenseiter synonym als

„Prügelknabe, Sündenbock, der in Gruppen deutlich am Rande bleibt und keine freundschaftlichen Bindungen zu anderen Gruppenmitgliedern hat. Er hat in der Regel keinen Einfluß, wird nicht besonders hoch geschätzt und gerät in Gefahr, zum "Sündenbock" oder "Prügelknaben" zu werden [...]. In einer Schulklasse kann zum Beispiel ein Kind dann zum Außenseiter werden, wenn ihm von den Eltern Werte und Normvorstellungen vermittelt werden, die seine Einbindung in den Klassenzusammenhalt verhindern“<sup>6</sup>.

Sowohl der soziologischen als auch der psychologischen Auffassung nach ist ein Außenseiter also jemand, der aus einer bestimmten „Gruppe“ ausgeschlossen wird, weil er nicht oder vermeintlich nicht den Normen entspricht, die in dieser bestimmten Gruppe gelten, zum Beispiel in einer Schulklasse.

Allerdings finde ich, dass diese Art von „nicht-der-Norm-Entsprechen“ natürlich nicht „objektiv“ beurteilt werden kann und immer die Perspektive von einem einzelnen oder einer Gruppe widerspiegelt, der oder die jemanden zum Außenseiter erklärt. Dieses „nicht-der-Norm-Entsprechen“ liegt oft gar nicht an demjenigen selbst, der zum „Außenseiter“ erklärt wird, sondern es kann auch sein, dass diesem „Außenseiter“ einfach zugeschrieben wird, dass er auf irgendeine Art „anders“ ist oder etwas bestimmtes getan/gesagt hat. Dies reicht manchmal schon, um jemanden zum „Außenseiter“ zu machen.

Diese Art von „Außenseiterstellung“ hat sicher jeder in irgendeiner Form schonmal erlebt oder „mitbekommen“, der zur Schule geht/ging, da es ja fast in jeder Klasse zeitweise jemanden gibt, der – mehr oder weniger – Außenseiter ist oder (dauernd oder vorübergehend) eine Außenseiterstellung hat.

Und natürlich gibt es auch „Außenseiter“, die einfach keine Lust dazu haben, sich dem „Mainstream“ anzupassen oder sich auch ganz bewusst davon abgrenzen, z. B. politisch, künstlerisch oder in ihrer Lebensart.

Ein wenig anders ist es mit dem Begriff „Anders sein“, für den es keine wissenschaftlichen Definitionen gibt. Das macht den Begriff natürlich auch spannender und viel vielschichtiger, da er von ganz vielen persönlichen Vorstellungen geprägt wird.

---

<sup>4</sup> Hartfiel/Hillmann, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1972, S. 49.

<sup>5</sup> Hartfiel/Hillmann, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1972, S. 49.

<sup>6</sup> Internetseite des Akademischen Verlages: <http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/aussenseiter/> (29.12. 2014)

Der Begriff „Außenseiter“ ist meiner Meinung nach negativer, da damit eher jemand gemeint ist, der auf irgendeine Weise ausgegrenzt wird, auch wenn es auch selbsternannte „Außenseiter“ gibt.

„Anders sein“ klingt für mich (und auch für „meine“ Befragten) weniger negativ und mehr nach einer Art, sich von anderen zu unterscheiden, die man selbst beeinflussen kann. Man ist „anders“, weil man es möchte und dadurch einen eigenen „Stil“ entwickeln kann.

Natürlich kann man auch von anderen auf positive oder negative Weise dazu erklärt werden, „anders“ zu sein, was dann wieder etwas ist, das man selbst nicht beeinflussen kann.

Grundsätzlich würde ich daher unterscheiden zwischen dem „Anders sein“, das von anderen ausgeht bzw. jemandem von anderen zugeschrieben wird, und dem „Anders sein“, das man selbst weitgehend beeinflussen kann.

Das Oberthema „Außenseiter – Anders sein“ in der Geschichte bringt noch eine weitere 'Ebene' mit ein, nämlich die Geschichte. Wenn ich an „Außenseiter“ in der Geschichte denke, fallen mir sofort viele Beispiele von Menschen/ Gruppen ein, die verfolgt wurden. Das schrecklichste Beispiel, an das ich natürlich sofort denken musste, ist die Verfolgung der jüdischen und vieler anderer als „anders“ erklärter Menschen während des Nationalsozialismus'.

Als „Außenseiter“ der Geschichte fallen mir aber auch sehr kluge und mutige Menschen ein, die in ihrer Zeit noch nicht verstanden wurden und deren große Verdienste erst später erkannt worden sind, z. B. Galilei oder der Arzt Ignaz Semmelweis, der im 19. Jahrhundert das Kindbettfieber, an dem viele Mütter starben, mit hygienischen Mitteln behandeln wollte. Er wurde von seinen Kollegen für verrückt erklärt und endete schließlich in einer „Landesirrenanstalt“, wo er 1865 mit nur 47 Jahren starb. Heute gilt er als „Held“ und Wegbereiter der Hygiene überhaupt<sup>7</sup>.

Das Oberthema „Außenseiter – Anders sein“ in der Geschichte beinhaltet also ein riesiges Spektrum von Menschen, ihren (Wert)vorstellungen und ihrem Handlungen/Taten in der Geschichte.

Die Menschen, um die es hier geht, waren am Beginn ihres Lebens aufgrund ihrer „unehelichen“ Herkunft schon „anders“ als andere. D. h., ihr „Anders sein“ wurden ihnen bereits in ihrer Geburtsstunde mitgegeben, ohne, dass sie etwas daran hätten ändern können. Und sie waren vor allem den Entscheidungen und Handlungen anderer, nämlich ihrer Mütter/Eltern vollständig ausgeliefert. Welche Erfahrungen damit verbunden waren und welche Konsequenzen daraus resultierten, darum wird es im Folgenden gehen.

---

<sup>7</sup> Vgl. Doku-Filmreihe Meilensteine der Naturwissenschaft und Technik, Folge 34: Keimfreiheit – Ignaz Semmelweis und Joseph Lister (BR 1990).

### 3. Uneheliche Kinder von SS-Männern vor dem Hintergrund der Mentalität und dem fanatischen Rassenwahn der SS

Die sogenannte „Schutzstaffel“ der NSDAP wurde 1925 von Hitler als seine persönliche Leibgarde gegründet und unterstand zunächst der SA. Nach dem Röh-putsch wurde sie eine eigenständige Organisation als paramilitärischer Verband neben der Wehrmacht mit der Kontrolle über das Polizeiwesen. Während der NS-Zeit war sie „das wichtigste Terror- und Unterdrückungsorgan im Deutschen Reich [...und] maßgeblich an der Planung und Durchführung von Kriegsverbrechen und von Verbrechen gegen die Menschlichkeit wie dem Holocaust beteiligt.“<sup>8</sup> Chef der SS war Heinrich Himmler. Ab 1934 war die SS auch für den Betrieb der Konzentrationslager verantwortlich.

Die SS verstand sich jedoch nicht einfach nur als paramilitärischer Verband, sondern ihr Selbstbild war von Selbstverherrlichung und Verklärung geprägt. Die SS-Männer verstanden sich als

„eine Auslese des deutschen Volkes [...]. Sie betrachteten die 'Schutzstaffel der NSDAP' als einen Orden, der durch eigenen Lebensstil und Moral zusammengehalten wurde. Sie waren grenzenlos hochmütig gegenüber allen, die nicht der SS angehörten. Nichts schien sie zu fürchten: weder die damalige Justiz, Polizei oder andere gesellschaftliche Faktoren, wie die katholische respektive evangelische Kirche, Repräsentanten der Deutschen Wehrmacht, noch Funktionäre der einzigen politischen Partei.“<sup>9</sup>

Zum Verständnis des Selbstbildes der SS ist vor allem auch deren pseudoreligiöser „Mythos“ wichtig:

„Im dem Glauben, ein 'harter Kern' des deutschen Volkes zu sein, vermengten sie in ihrer kleinbürgerlichen Großmachtsucht den 'Mythos von Rasse, dem Tausendjährigen Reich, von Lebensraum, Blut und Boden' mit Inbesitznahme von fremden Ölfeldern, Erzgruben, Getreidefeldern und der damit 'kriegsbedingten Notwendigkeit' einer rücksichtslosen Ausbeutung der 'minderwertigen' Slawen, der Ausrottung der 'zersetzenden' Juden, der slawischen Intelligenz und der deutschen 'Volksschädlinge'. Sie waren jahrelang überzeugt, berechtigt zu sein, im Osten einen 'Lebensraum' für Deutschland zu erobern [...].“<sup>10</sup>

Im Zusammenhang mit meinem Thema sind vor allem zwei Aspekte von Bedeutung, die in den Zitaten von Hans Maršálek deutlich werden und die miteinander verflochten sind: Das ist einerseits der Hochmut, mit dem die SS nicht nur anderen Institutionen, sondern auch den damaligen gesellschaftlichen Vorstellungen und Werten begegnete, und andererseits der fanatische Rassenwahn. Hier spielt auch die „Lebensborn“-Ideologie eine Rolle, auf die ich später noch genauer eingehen werde. Diese Aspekte sind deshalb wichtig für mein Thema, da sie einerseits Aufschluss über die Motive geben, aus denen heraus auch viele uneheliche Kinder von SS-Männern gezeugt wurden und da andererseits daran deutlich wird, welche dramatischen Folgen dies häufig für die (ledigen) Mütter dieser Kinder und natürlich für die Kinder selbst hatte.

<sup>8</sup> Bastian Hein: *Elite für Volk und Führer? Die Allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945*. München 2012, S. 41 ff.

<sup>9</sup> Maršálek, Hans, *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, Dokumentation, Wien 2006, S. 125 ff.

<sup>10</sup> Maršálek, Hans, *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, Dokumentation, Wien 2006, S. 126.

Wie der Hochmut der SS gegenüber gesellschaftlichen Moralvorstellungen mit dem Rassenwahn einhergeht, wird im sogenannten „Zeugungsbefehl“ Himmlers vom 28. Oktober 1939 deutlich. In dem „SS-Befehl für die gesamte SS und Polizei“ ruft Himmler dazu auf, möglichst viele Kinder „guten Blutes“ zu zeugen. Dabei weist er ausdrücklich darauf hin, dass es keine Rolle spielt, ob die Kinder ehelich oder unehelich geboren werden:

„[...] Über die Grenzen sonst notwendiger bürgerlicher Gesetze und Gewohnheiten hinaus wird es auch außerhalb der Ehe [Unterstreichung lt. Quelle] für deutsche Frauen und Mädels guten Blutes eine hohe Aufgabe sein können, nicht aus Leichtsinne, sondern in tiefstem sittlichem Ernst Mütter der Kinder ins Feld ziehender Soldaten zu werden [...]“<sup>11</sup>

Möglichen Bedenken, gerade in Zeiten des Krieges Kinder zu zeugen, noch dazu uneheliche, greift Himmler vor, indem er verspricht, dass die SS für diese Kinder sorgen werde:

„Für alle ehelichen und unehelichen Kinder guten Blutes, deren Väter im Kriege gefallen sind, übernehmen besondere, von mir persönlich Beauftragte im Namen des Reichsführers der SS die Vormundschaft. Wir stellen uns zu diesen Müttern und werden menschlich die Erziehung und materiell die Sorge für das Großwerden dieser Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit übernehmen, so daß keine Mutter und Witwe aus Not Kümmernisse haben muss. [...] Für alle während des Krieges erzeugten Kinder ehelicher und unehelicher Art wird die Schutzstaffel [...] wenn Not oder Bedrängnis vorhanden ist, sorgen. Nach dem Kriege wird die Schutzstaffel, wenn die Väter zurückkehren, auf begründeten Antrag des einzelnen wirtschaftlich zusätzliche Hilfe in großzügiger Form gewähren.“<sup>12</sup>

Sein Befehl endet mit dem Appell:

„SS-Männer und Ihr Mütter dieser von Deutschland erhofften Kinder zeigt, daß Ihr im Glauben an den Führer und im Willen zum ewigen Leben unseres Blutes und Volkes ebenso tapfer, wie Ihr für Deutschland zu kämpfen und zu sterben das Leben für Deutschland weiterzugeben willens seid!“<sup>13</sup>

Hintergrund für diesen Befehl war die damals enorm hohe Abtreibungsrate in Deutschland. Allein im Jahr 1934 war die Dunkelziffer heimlich erfolgter Abtreibungen auf bis zu 800.000 geschätzt worden<sup>14</sup>. Himmler war davon überzeugt, dass die vielen Abtreibungen „in der Verfemung [begründet sind], der uneheliche Mütter in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis ausgesetzt waren.“<sup>15</sup>



Lebensborn-Abzeichen: "Heilig soll uns sein jede Mutter guten Blutes", im Kreis die Lebensrunne, das SS-Zeichen und die Initialen HH für Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Polizei.  
Quelle: [http://www.lebensspuren-deutschland.eu/?page\\_id=8](http://www.lebensspuren-deutschland.eu/?page_id=8)

Um diesen Frauen Schutz zu bieten, war schon 1935 auf Veranlassung Himmlers der „Lebensborn e.V.“ gegründet worden: In den von der SS betriebenen „Lebensborn-Heimen“ konnten ledige schwangere

Frauen ihre Kinder zur Welt bringen und ggfs. auch aufziehen bzw. aufziehen lassen oder auch an überzeugte Nazi-Familien zur Adoption vermitteln lassen. Den Frauen wurde eine geheime Schwangerschaft und Endbindung versprochen.

„Ledige Mütter konnten in die Lebensbornheime aufgenommen werden, sobald ihre Schwangerschaft äü-

<sup>11</sup><http://www.ns-archiv.de/krieg/zukunft/himmler.php> (28. 01. 2015)

<sup>12</sup><http://www.ns-archiv.de/krieg/zukunft/himmler.php> (28.01. 2015)

<sup>13</sup><http://www.ns-archiv.de/krieg/zukunft/himmler.php> (28.01. 2015)

<sup>14</sup> Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2.  
<https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>15</sup> Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2.  
<https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

berlich sichtbar war. Sie sollten die Möglichkeit bekommen, »der gesellschaftlichen Ächtung« zu entrinnen, und davor gefeit sein, ihren Posten als Lehrerin, Krankenschwester, Verkäuferin zu verlieren. Als einzige Organisation war der Lebensborn in der Lage, die Geheimhaltung einer Entbindung zu gewährleisten. Eigene Standesämter und polizeiliche Meldeämter in den Lebensbornheimen sorgten dafür, daß der Heimatgemeinde der Mutter, die sonst durch das Jugendamt die Tatsache der Geburt erfahren hätte, nichts zu Ohren kam.<sup>16</sup>

Allerdings soll hier nicht der Eindruck entstehen, dass der „Lebensborn e.V.“ eine „eine rein karitative[] Organisation“ war,

„durch die ledige Mütter vor gesellschaftlichen Diffamierungen geschützt werden sollten. Der Lebensborn war keine auf die individuellen Bedürfnisse lediger Frauen und ihrer Kinder eingerichtete Wohlfahrtseinrichtung, sondern eine Organisation mit eindeutig rassepolitischen Zielen, welche die soziale Zwangslage unverheirateter Mütter für ihre Zwecke zu nutzen suchte. In seiner Satzung machte es sich der Verein zur Aufgabe, *'den Kinderreichtum in der SS zu unterstützen'* und *'jede Mutter guten Blutes zu schützen und zu betreuen'*.“<sup>17</sup>

Matthias Meißner, Leiter der KZ-Gedenkstätte Wernigerode und Beirat im Verein „Lebensspuren e.V.“ einer „Interessengemeinschaft der Lebensbornkinder in Deutschland und Vereinigung zur geschichtlichen Aufarbeitung des „Lebensborn“<sup>18</sup> verweist darauf, dass der „Lebensborn e.V.“ auch überhaupt nicht die Kapazität dazu hatte, alle unehelichen, schwangeren Frauen aufzunehmen, um ihnen die gesellschaftliche „Schande“ zu ersparen. Es habe zwar die Redewendung „dem Führer ein Kind schenken“ gegeben, allerdings seien uneheliche Kinder vielfach nicht erwünscht und gesellschaftlich als „Schandflecken“ betrachtet worden.

Der „Lebensborn e.V.“ konnte maximal 40% der Antragstellerinnen berücksichtigen, so dass es eine strenge Auslese nach „rassischen“ Merkmalen gab, zumal es der „Lebensborn e.V.“ als seine Aufgabe ansah, die zukünftige Elite Deutschlands aufzuziehen, die führende Aufgaben in Politik und Armee einnehmen sollte: „Sie waren die Kehrseite und somit auch der Gegenpol des Holocaust: Auf der einen Seite die 'Aufnordung' des deutschen Volkes und auf der anderen Seite die Vernichtung „unwerten Lebens“.<sup>19</sup>

Die Frauen, die vom „Lebensborn“ angenommen wurden, mussten ihre „erbbiologische Gesundheit“ und ihre über Generationen verbürgte „arische“ Abstammung nachweisen. Dazu kam noch die Schwierigkeit, dass der Vater des Kindes bekannt sein und die Vaterschaft anerkennen musste:

„Um sicherzugehen, daß bei nicht verheirateten Schwangeren auch der Vater den rassischen Kriterien des Nationalsozialismus entsprach, mußten die Erzeuger bereit sein, sich einer »rasenbiologischen Untersuchung« zu stellen. Frauen mit wechselndem Geschlechtsverkehr hatten keine Chance, in ein Lebensbornheim aufgenommen zu werden, weil die Vaterschaft nicht mit Sicherheit festzustellen war. »Ist der Vater guten Blutes und ebenso die werdende Mutter, so können wir mit Sicherheit ein erbgesundes, wertvolles Kind von den beiden erwarten und um dieses Kindes willen muß dieser Mutter geholfen werden; denn die auch heute in weitesten Kreisen geltende Moralauffassung ist doch die, daß man in dem jungen Mädchen, das Mutter werden soll, nicht die Mutter eines gesunden Kindes sieht, sondern man sieht in ihm

<sup>16</sup> Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2.  
<https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>17</sup> Buske, Syille, Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970, Göttingen 2004, S. 164/165. (02.02.2014)

<sup>18</sup> [http://www.lebensspuren-deutschland.eu/?page\\_id=526](http://www.lebensspuren-deutschland.eu/?page_id=526)

<sup>19</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 06.02. 2015.

nur das gefallene Mädchen, über das die eigenen Eltern und Verwandten, die sogenannte gute Gesellschaft, und nicht auch zuletzt die Kirche, den Stab brechen.«<sup>20</sup>

Nach der Anerkennung der Vaterschaft verblieben die Urkunden darüber jedoch beim „Lebensborn“ und wurden zu Kriegsende vielfach vernichtet, so dass es später für die Kinder kaum möglich war, Nachforschungen anzustellen und sie davon abhängig waren, was ihre Mütter bereit waren, ihnen mitzuteilen:

„Die einzigen Dokumente, die die Vaterschaft belegen, sind Urkunden, die heute als verschollen gelten. In den Geburtenhauptbüchern steht immer die Formulierung: 'wird vom Lebensborn Steinhöring verwahrt'. Die Zentrale wurde vor dem Eintreffen der Alliierten beräumt. Den Belegenheitsort kennt niemand.«<sup>21</sup>

(Uneheliche) Kinder wurden also keinesfalls für „den Führer gezeugt“, sondern vielmehr vom „Lebensborn e.V.“ für den Führer gezielt ausgewählt. Die für „rassisch wertvoll“ befundenen Kinder wurden dann über den „Lebensborn“ in die SS aufgenommen. In einer Art Zeremonie erfolgte eine spezielle SS-Namensgebung, und ein SS-Angehöriger musste sich zur Patenschaft verpflichten. Damit wurden die Kinder in die „Sippe“, d. h. in die SS, aufgenommen.<sup>22</sup>

Alle SS-Führer mussten dem „Lebensborn e.V.“ als Mitglied angehören und zwangsweise einen entsprechenden Mitgliedsbeitrag zahlen.<sup>23</sup> „Die Rechtsform des eingetragenen Vereins wurde gewählt, um den Beitritt von Mitgliedern regulieren zu können und den Verein für Nicht-SS-Angehörige offen zu halten, obwohl dem Vorstand ausschließlich SS-Führer angehörten. [...] Sie hatten sich mit den Ideen des Lebensborn von Amts wegen zu identifizieren.“<sup>24</sup> Das Geld wurde investiert, um allein in Deutschland zehn solcher Heime einzurichten und zu unterhalten und weitere in besetzten Gebieten wie z. B. in Luxemburg, Frankreich oder Norwegen.

Bis zum Kriegsende kamen allein in Deutschland ungefähr 11.000 Lebensborn-Kinder zur Welt, die vor allem von SS-Angehörigen gezeugt worden waren<sup>25</sup>. Davon wurden bis 1940 80% unehelich geboren und nach 1940 noch 50%<sup>26</sup>. Da die Heime über eine sehr gute Ausstattung verfügten, wurden sie auch gezielt von den Ehefrauen der SS-Männer und Polizeiangehörigen zur Entbindung gewählt:

Die ärztliche Betreuung in den Lebensbornheimen war so gut, daß immer mehr Ehefrauen von SS-Führern sich nur die Entbindung anmeldeten. Während die Säuglingssterblichkeit im Reichsdurchschnitt bei sechs Prozent lag, betrug sie beim Lebensborn nur die Hälfte. Während des Krieges suchten auch zahlreiche Frauen von SS- und Polizeiangehörigen, die in bombengefährdeten Gegenden wohnten, die Lebensbornheime zu einer ruhigen Entbindung auf. So kam es, daß schließlich die Zahl der SS-

<sup>20</sup> Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2. <https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015); Binnenzitat: Besprechung der SS-Gruppenführer 1937 in Tölz, Institut für Zeitgeschichte MA 284, Bl. 715ff.

<sup>21</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 06. 02. 2015.

<sup>22</sup> Telefonat mit Matthias Meißner am 06. 02. 2015.

<sup>23</sup> <http://www.spiegel.de/einestages/ss-lebensborn-a-948211.html> (02. 02. 2015)

<sup>24</sup> Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2. <https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>25</sup> Georg Lilienthal, Der Lebensborn e.V., Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik, Stuttgart New York 1985, S. 243 f.

<sup>26</sup> Georg Lilienthal, Der Lebensborn e.V., Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik, Stuttgart New York 1985, S. 243 f.

Frauen und der ledigen Mütter in den Heimen etwa gleich groß war.<sup>27</sup>

Da Himmler natürlich schon in den Anfangsjahren des „Dritten Reiches“ mit kriegerischen Auseinandersetzungen Deutschlands rechnete, sollten mit dem „Zeugungsbefehl“ und seiner Lebensborn-Idee der soldatische Nachwuchs und der „Erhalt der Herrenrasse“ gesichert werden. 1936 war in diesem Zusammenhang bereits die „Reichszentrale gegen Abtreibung und Homosexualität“<sup>28</sup> gegründet worden.

In seiner Rede anlässlich der „Gruppenführer-Besprechung“ in Tölz, machte Himmler seine Vorstellung deutlich:

„Das Volk, das sehr viel Kinder hat, hat die Anwartschaft auf die Weltmacht und Weltbeherrschung. Ein gutrassiges Volk, das sehr wenig Kinder hat, besitzt den sicheren Schein für das Grab, für die Bedeutungslosigkeit in 50 und 100 Jahren, für das Begräbnis in zweihundert und fünfhundert Jahren.“<sup>29</sup>

Hinzu kam, dass Rudolf Heß, der „Stellvertreter des Führers“ Himmlers „Zeugungsbefehl“ unterstützte und dessen „Botschaft“ ausdehnen wollte, indem er am 24. Dezember 1939 im „Völkischen Beobachter“ einen „Brief an eine unverheiratete Mutter“ veröffentlichte, indem ähnliches steht wie im „Zeugungsbefehl“:

„In dem Bewußtsein, daß die nationalsozialistische Weltanschauung der Familie die Rolle im Staat gegeben hat, die ihr gebührt, können in besonderen Notzeiten des Volkes besondere von den Grundregeln abweichende Maßnahmen getroffen werden. Gerade im Krieg, der den Tod vieler bester Männer fordert, ist jedes neue Leben von besonderer Bedeutung [...]. Wenn daher rassistisch einwandfreie junge Männer, die ins Feld rücken, Kinder hinterlassen, die ihr Blut weitertragen in kommende Geschlechter, Kinder von gleichfalls erbgesunden Mädchen des entsprechenden Alters, mit denen eine Heirat aus irgendeinem Grunde nicht sofort möglich ist, wird für die Erhaltung dieses wertvollen nationalen Gutes gesorgt werden. Bedenken, die in normalen Zeiten ihre Berechtigung haben, müssen hier zurückstehen.“<sup>30</sup>

Dass solche „Appelle“ und wiederholten Aufforderungen zur Zeugung von Kindern gleichermaßen eine Rechtfertigung und ein „Freifahrtschein“ für viele SS-Männer und „junge Männer, die ins Feld rücken“ war, außerehelichen bzw. „nebenehelichen“ Verhältnissen nachzugehen, kann man sich ja leicht vorstellen.

Und gleichzeitig senkte er vielleicht auch die Hemmschwelle von jungen Frauen, sich auf die Rolle als „Geliebte“ einzulassen, zumal sie ja einer „heilige[n] Verpflichtung“<sup>31</sup> nachkamen und die SS ihnen den Glauben vermittelte, dass der „Lebensborn e.V.“ für sie sorgen werde.

Auch wenn Himmlers Vorstellungen in dem von Ideologie geprägten Umfeld der SS vielleicht Anklang fanden, so verschwanden außerhalb der Wirkungssphäre der SS natürlich nicht automatisch die gesellschaftlichen Moralvorstellungen, die bis dahin gegolten hatten. Dies führte nicht selten dazu, dass junge, unverheiratete Frauen in außerordentliche Schwierigkeiten gerieten,

<sup>27</sup> Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2. <https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>28</sup> <http://gibt-news.israel-live.de/ns-zeit/reichszentrale.htm>

<sup>29</sup> <http://gibt-news.israel-live.de/ns-zeit/reichszentrale.htm>

<sup>30</sup> Völkischer Beobachter v. 24./25./26. Dezember 1939, S. 10. Zit. n. Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 10. <https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>31</sup> <http://www.ns-archiv.de/krieg/zukunft/himmler.php> (28.01. 2015)

wenn sie überhaupt oder sogar von einem verheirateten (SS-)Mann ein Kind erwarteten. Nicht selten wurde der „Bastard“ von den Familien als Schande empfunden, was dazu führte, dass Familien sich von den Schwangeren abwendeten oder sie fortschickten.

Auch die Kirche reagierte trotz der NS-Diktatur auf die „Zeugungsappelle“, die ihrer Meinung nach zur „Unzucht“ aufriefen, und verurteilte sie:

„Am Sonntag, dem 14. Januar 1940, nahm der in der katholischen Kirche am Fest der Heiligen Familie verlesene bischöfliche Hirtenbrief über die Ehe zu den Aufforderungen zum Bruch des sechsten Gebots Stellung. Im Hirtenbrief des Kardinals Faulhaber, München, hieß es: »An der gottgewollten Ordnung der christlichen Ehevorbereitung und Eheschließung kann auch der Krieg nichts ändern [...] Unkeuschheit vor der Ehe und Ehebruch bleiben zu allen Zeiten und unter allen Zeitverhältnissen Schande und schwere Sunde.«<sup>32</sup> Bischof Sproll von Rottenburg schrieb in einem Hirtenbrief: »Die unglücklichen Kinder unserer Bewahranstalten sind lebendige und traurige Zeugen unbeherrschter Menschen, zum größten Teil stammen sie aus außerehelichem Verkehr.«<sup>33</sup> In ähnlichem Sinn äußerten sich auch andere Bischöfe.«<sup>34</sup>

Selbst in Kreisen der Wehrmacht stieß Himmler auf Gegenwind:

„Die sexuelle Freizügigkeit, die Himmler den Polizei- und SS-Angehörigen anempfohlen hatte, stieß auch in der Wehrmacht auf Kritik. Viele Soldaten sahen darin eine Aufforderung an die Angehörigen der SS, »sich den Frauen der im Felde stehenden Soldaten zu nähern«<sup>35</sup>

Matthias Meißner sagt darüber hinaus, dass noch nicht einmal die SS geschlossen hinter Himmlers Vorstellungen standen: „Sicher waren die konservativen Wertvorstellungen im Aufbrechen durch solche Befehle [wie den Zeugungsbefehl]. Doch selbst in den eigenen Reihen konnte sich Himmler mit seinen Ideen der Vielehe, der Aufhebung der Ehe bei Kinderlosigkeit oder auch nur der Gleichstellung von unehelichen und ehelichen Kindern nicht durchsetzen.“<sup>36</sup> Das bedeutet, dass der „Zeugungsbefehl“ vielleicht einerseits als „Freifahrtschein“ für Affären gesehen wurde und sich manche vielleicht auch keine Gedanken darüber machten, ob vielleicht ein Kind aus der Affäre entsteht. Auf der anderen Seite waren uneheliche Kinder dennoch in den Köpfen vieler Menschen, selbst bei der SS, nicht sonderlich geachtet, auch wenn dies „von oben“ so verordnet war.

Der „Lebensborn e.V.“ konnte und wollte, wie oben bereits dargestellt, ja auch gar nicht annähernd allen Frauen gerecht werden, die sich in der Notlage befanden, die Folgen der „Unkeuschheit“ und „Schande“ zu tragen und unehelich schwanger wurden. Für viele dieser Frauen und natürlich auch für ihre Kinder bedeutete dies häufig die Konsequenz, geächtet zu werden.

Der Rassenwahn und die hochmütige Überheblichkeit der SS waren nicht nur fanatisch und kriminell, sondern gegenüber den Kindern, die dadurch entstanden, auch sehr verantwortungslos. Denn leider hatten Himmler und seine SS in ihrer Selbstüberschätzung keinen „Plan B“ für

<sup>32</sup>Binnenzeitat:Meldungen aus dem Reich vom 5. Januar 1940, Bundesarchiv 258/147, Blatt 54.

<sup>33</sup> Binnenzeitat: Meldungen aus dem Reich vom 5. Januar 1940, Bundesarchiv 258/147, Blatt 54

<sup>34</sup>Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 16.  
<https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>35</sup>Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 10.  
<https://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc> (29. 01. 2015)

<sup>36</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 6. 2. 2015.

den Fall, dass die Kapazität der „Lebensborn-Heime“ überhaupt nicht ausreicht und erst recht nicht dafür, dass das „Tausendjährige Reich“ bereits nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Diktatur in dem schrecklichen Krieg untergeht, den es selbst angezettelt hat.

Die Folgen für uneheliche Kinder und für viele Lebensborn-Kinder waren weitreichend.

Da die Lebensborn-Kinder als Angehörige der „Sippe“ zunächst einen besonderen Schutz und Privilegien genossen, wurden sie insbesondere in der Kriegszeit auch deshalb gern von Familien aufgenommen, da diese auch für sich selbst und die eigenen Kinder eine privilegierte Versorgung erwarten konnten: „Die Familien erhielten vom Lebensborn eine monatliche finanzielle Unterstützung, die man aus den Alimenten der Erzeuger bestritt. Auch bestimmte Vorzugskarten für die Lebensmittel etc.“<sup>37</sup>

Die Bereitschaft, Lebensborn-Kinder aufzuziehen, schlug schon 1945 ins Gegenteil um. In der zweiten Jahreshälfte gaben sogar viele Familien, die vorher ein Lebensborn-Kind aufgenommen hatten, das Kind wieder ab, da es nun kein Garant für Privilegien mehr war, sondern nur „ein Fresser mehr“, der „gefüttert“ werden musste.<sup>38</sup>

Die Kinder, die vor dem Hintergrund der SS-Ideologie von SS-Männern gezeugt wurden bzw. vom „Lebensborn e.V.“ ausgewählt wurden, waren für eine Welt gedacht, die 1945 mit dem Kriegsende aufhörte zu existieren. Der Schutz, den die SS für diese Kinder versprochen hatte, verschwand mit dem Nazireich. Für die Kinder und die Umstände ihrer Zeugung gab es nun keinen rechtfertigenden Mythos mehr. Sie waren in der ohnehin schwierigen Nachkriegszeit als uneheliche Kinder vielfach nicht willkommen und ebenso wie ihre Mütter gesellschaftlich geächtet. Nicht wenige Mütter gaben ihre Kinder ab, wenn sie sich nicht in der Lage sahen, sie zu versorgen oder nicht mit der „Schande“ leben wollten. Andere fanden einen Mann, den sie ihren Kindern als Vater „verkaufen“ konnten, so dass viele dieser Kinder nie oder erst viel später überhaupt von ihrer „Herkunft“ erfuhren.

Da der „Lebensborn“ sehr geheimnisumwittert und Gegenstand vieler Legenden ist, möchte ich noch erwähnen, dass er keine „Zuchtstätte“ war, wie oftmals angenommen wird. Ebenso wenig war er eine gemeinnützige Einrichtung, wie ich oben schon beschrieben habe.

„Er war eine kriminelle Organisation und diente in erster Linie den rassenpolitischen Wahnvorstellungen Hitlers und Himmlers. So, wie alles 'rassisch Minderwertige' ausgerottet werden sollte, sollte der 'Lebensborn' dafür sorgen, dass die deutschen Frauen dem 'Führer' in ausreichender Zahl arischen Nachwuchs schenkten. Euthanasie und Geburtenpolitik waren im NS-Reich zwei Seiten ein und derselben Medaille.“<sup>39</sup>

Der pseudo-fürsorgerische Ansatz des „Lebensborn“ täuschte nach Matthias Meißner „über den eigentlichen Zweck hinweg, nämlich mit Kindern „guten Blutes“ zum Aufbau einer „rassischen Elite“ des Dritten Reiches beizutragen.“<sup>40</sup>

<sup>37</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 06. 02. 2015.

<sup>38</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 06. 02. 2015.

<sup>39</sup> <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8724904.html> (02. 02. 2015)

<sup>40</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 06. 02. 2015.

Besonders dramatisch war darüber hinaus der Kinderraub, an dem der „Lebensborn“ beteiligt war. Auf Befehl Himmlers wurden beispielsweise 1943 in Lidice und auch in Polen Kinder, die für „guttrassig“ befunden wurden, in Lebensborn-Heime verschleppt, nachdem ihre Eltern von den Nationalsozialisten ermordet worden waren. Die wirkliche Identität dieser Kinder wurde restlos ausgelöscht und sämtliche Spuren verwischt. Sie bekamen neue Namen, Geburtstage und Geburtsorte, so dass viele Kinder niemals die Chance erhielten, ihre wahre Identität zu ermitteln, insofern sie überhaupt davon wussten, dass sie geraubt worden waren.<sup>41</sup>

### **3.1. SS-Männer in den Konzentrationslagern und ihre „Affären“**

Der biologische Vater meines Großvaters und seiner Halbschwester war, wie in der Einleitung bereits erwähnt, als SS-Mann im Konzentrationslager Mauthausen eingesetzt.

Ich kann mir vorstellen, dass die Tatsache, als SS-Mann in einem Konzentrationslager eingesetzt zu sein, außereheliche Beziehungen besonders begünstigt hat, zumal die Männer dort häufig weit weg von zu Hause in einer ganz eigenen Welt mit eigenen Regeln lebten, in der die bisherigen gesellschaftlichen Moralvorstellungen in vielerlei Hinsicht von der SS-Ideologie verdrängt wurden. Darüber hinaus war der Alltag in einem Konzentrationslager in jeder Hinsicht „extrem“, d. h. die SS-Männer lebten in einer Umgebung, in der gewohnte Wertmaßstäbe, Moralvorstellungen und Menschlichkeit eigentlich komplett zerstört wurden. Dies betrifft neben den täglichen Gräueltaten, die den Alltag bestimmten, vielleicht auch das Ausleben außerehelicher Affären, zumal durch die Tätigkeit im Konzentrationslager viele Kontakte zwischen SS-Männern und dem Umfeld entstanden.

Prof. Dr. Bertrand Perz vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, der auch wissenschaftlicher Leiter der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Auftrag des BMI<sup>42</sup> ist, hat mir in seiner Mail vom 25. September 2014 geschrieben, dass es zwischen 1938 und 1945 eine „Reihe von Pflugschaftsgerichts-fällen“ bezüglich der Kinder von SS-Männern aus dem Konzentrationslager Mauthausen gab, „in denen es um die Frage der Vaterschaft und Unterhalt für die Kinder geht“<sup>43</sup>. Leider konnte ich bisher aber keine genaue Zahlen in Erfahrung bringen. Im aktuellen Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, der 2013 erschien, wird betont, dass das Konzentrationslager „kein von seiner Umwelt hermetisch abgetrennter Ort“ war und dass viele „Zivilistinnen und Zivilisten aus dem Umland“ dort Beschäftigung fanden. Unter anderem kam es auch „[w]iederholt [...] zu Eheschließungen zwischen Frauen aus der Region und SS-Männern.“<sup>44</sup>

<sup>41</sup> <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8724904.html> (02. 02. 2015)

<sup>42</sup> Bundesministerium für Inneres.

<sup>43</sup> E-mail von Prof. Perz vom 25. 09. 2014.

<sup>44</sup> Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten [Hg.], Das Konzentrationslager

Auch Dr. Holzinger vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen schreibt: „[E]s gab rege Interaktionen zwischen Anwohnern und Lagerpersonal. Beziehungen zwischen SS-Angehörigen und Frauen aus Mauthausen gehören in der Tat zum Alltag. Daraus entstanden einerseits viele Eheschließungen (das zeigt unter anderem ein Einblick in das „Familienbuch“ des Standesamtes Mauthausen), andererseits auch natürlich - sowohl eheliche als auch uneheliche – Kinder.“<sup>45</sup>

Vor diesem Hintergrund sind die Bekanntschaften Hermann Strobels mit seinen beiden Geliebten leicht zu erklären: Die leibliche Mutter meines Großvaters „arbeitete“ in der Schreibstube des Konzentrationslagers, die leibliche Mutter meiner Halb-Großtante bei den Steyrer-Werken, die das Konzentrationslager Mauthausen belieferten.

Aber auch über „berufliche“ Kontakte hinaus schienen die SS-Männer sehr „kontaktfreudig“ gewesen zu sein. Wie aus Zeitzeugenberichten aus dem oben schon zitierten Ausstellungskatalog deutlich wird, hatten sie einen Hang zu feuchtfröhlichen „Gelagen“ im Dorf, auf denen es ziemlich grob herging. So berichtet die Zeitzeugin Maria Schimpl:

„Die haben jede Woche einen Herrenabend gehabt bei uns. Mein lieber Freund! Da bin ich noch nicht verheiratet gewesen. [...] die haben immer Most gesoffen. [...] Alle Wochen haben sie Herrenabend gehabt. Da waren lauter Männer. [...] Und lauter SS-Lieder. Ich hab mir oft gedacht: „Wenn sie nicht bald aufhören... Da kann niemand schlafen.“ Ich habe mich jedes Mal gefürchtet, wenn er [der Sepp, vermutl. ihr Verlobter] gesagt hat: „Wir haben heute wieder einen Herrenabend.“<sup>46</sup>

Die Zeitzeugin Anna Kirchschrager beschreibt das Verhalten der SS-Männer aus dem Lager noch drastischer: „Sie haben die ganze Zeit Feiern gehabt. Sie haben nur gesoffen und gehurt, das waren Gelage [...]“<sup>47</sup>

Allerdings gab es auch SS-Männer, vor allem aus den Kommandanturstäben der Lager, die ihre Angehörigen in die Umgebung des Lagers holten, wie auch aus anderen Lagern bekannt ist<sup>48</sup>.

Auch Prof. Perz verweist darauf, dass hier unterschieden werden müsse:

„Die Kommandanturstabsangehörigen waren oft schon verheiratet und dann mit ihren Familien vor Ort, außerehelich Verhältnisse waren da sicher nicht so häufig möglich und von den SS-Oberem auch nicht gerne gesehen, wenn nicht sogar sanktioniert. [...]

Im Gegensatz dazu war die viel große Zahl von Angehörigen an Wachmannschaften ja in der Regel alleine vor Ort, oft auf Grund ihrer Jugendlichkeit noch völlig ungebunden und daher schon aus diesem Grund sicher an Beziehungen, seien es Liebesbeziehungen oder rein sexueller Natur, sehr interessiert. Umgekehrt waren die anwohnenden jungen Frauen durch die Einziehung der jungen männlichen Bevölkerung zur Wehrmacht stark auf die anwesenden SS-Männer verwiesen, wenn sie Beziehungen eingehen wollten. Da hat dann vielleicht das zumindest in der Öffentlichkeit behauptete Prestige der SS-Männer diese noch zusätzlich attraktiv gemacht. Ja, und die prinzipiell positive Besetzung der Fortpflanzung aus rassistischen Gründen war da sicher kein bremsendes Element, im Gegenteil.“<sup>49</sup>

---

Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2013, 111.

<sup>45</sup> E-mail vom 16. 09. 2014.

<sup>46</sup> Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten [Hg.], Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2013, 119.

<sup>47</sup> Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten [Hg.], Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2013, 119.

<sup>48</sup> Vgl. z. B. Gedenkstätte Buchenwald [Hg.], Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945, Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Göttingen 2000, S. 39.

<sup>49</sup> E-mail von Prof. Perz vom 19. 02. 2015.

Mein biologischer Urgroßvater war als „Oberscharführer“ Teil der Wachmannschaften. Zwischen seinem Heimatort Frankfurt und seinem „Einsatzort“ in Mauthausen lagen etwa 560 km. Seine Ehefrau nahm er nicht mit nach Mauthausen, so dass seine „Affären“ dort nicht auffielen bzw. auch kein Ärgernis erzeugten. Der ehemalige Buchenwald-Häftling Eugen Kogon bemerkt hierzu: „Ehre, Treue, sauberes Familienleben innerhalb des SS-Ordensrings schlossen jede Art von Gemeinheit, Verrat und sexuellen Ausschweifungen [...] keineswegs aus.“<sup>50</sup>

Zusammenfassend lässt sich also vermuten, dass bei den SS-Männern, insbesondere der Angehörigen der Wachmannschaften (in Mauthausen, aber auch in anderen Lagern) in Bezug auf außereheliche Affären mehrere Faktoren ineinandergriffen: Der oben beschriebene Hochmut und der Rassenwahn der SS, vielleicht Himmlers Appell als „Freifahrtschein“ für außereheliche Verhältnisse und der Umstand, dass die „SS-Gemeinschaft“ in den Konzentrationslagern nach ganz eigenen Regeln leben konnte, ohne gesellschaftliche Konsequenzen hinsichtlich mangelnder Moral befürchten zu müssen.

Meinem Großvater und seiner Halbschwester, die „Folge“ einer solchen außerehelichen Affäre waren, erging es in vielerlei Hinsicht wie vielen anderen „unehelichen“ Kindern und Lebensborn-Kindern, wie ich in Kapitel sechs noch ausführlicher darstellen werde. Doch zunächst möchte ich ihre Geschichten gern vorstellen.

#### **4. Mein Großvater und seine Halbschwester A.**

Im Folgenden möchte ich die Schicksale meines Großvaters und seiner (Halb-)Schwester A. vorstellen sowie die ‚merkwürdigen‘ Umstände ihres späten Kennenlernens im Jahr 2006 (erstes Wissen voneinander) bzw. 2007 (erstes Treffen). Dabei möchte ich ihre Biografien im Zusammenhang mit dem historische Hintergrund und den damals geltenden Moral- und Wert-Vorstellungen betrachten und Überlegungen dazu anstellen, inwiefern die Tatsache, dass die beiden uneheliche Kinder eines SS-Mannes waren, ihr Leben beeinflusst hat. Auch möchte ich schauen, ob und wie durch die Hintergründe ihrer biologischen Herkunft eventuell auch Gemeinsamkeiten in ihren Biografien entstanden sind, obwohl die beiden bis über ihren sechzigsten Geburtstag hinaus ja überhaupt nichts von der Existenz des anderen wussten. Zudem möchte ich abwägen, inwiefern sie aufgrund ihrer „Entstehungs“umstände „anders“ oder „Außenseiter“ waren.

---

<sup>50</sup> Gedenkstätte Buchenwald [Hg.], Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945, Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Göttingen 2000, S. 39.

## 4.1. Mein Großvater

Mein Großvater, Dieter Hermann Haehser, wurde am 27. Februar 1946 geboren. Wenn man die Naegele-Regel<sup>51</sup> umgekehrt verwendet, dann muss er um den 20. Mai 1945 herum gezeugt worden sein. Sein Vater war der SS-Mann („Oberscharführer“, ein Unteroffizier) Hermann Strobel, geboren 1905, der im Konzentrationslager Mauthausen in der Unterkunftsverwaltung „tätig“ war<sup>52</sup>. Seine Mutter Erika Baumgart, Jahrgang 1920, „arbeitete“ als Sekretärin in der Schreibstube des Konzentrationslagers Mauthausen. Hermann Strobel war bereits mit der Kontoristin Martha Elisabeth Seng, geboren 1910, aus Frankfurt verheiratet.<sup>53</sup> D. h., mein Großvater entstand aus einem Seitensprung bzw. einer außerehelichen Affäre.



*Mein Großvater in der Grundschule*

Das Konzentrationslager Mauthausen wurde am 5. Mai 1945 von US-amerikanischen Truppen befreit. Wenn die Schwangerschaft meiner Urgroßmutter eine normale Dauer hatte, dann muss mein Großvater kurz nach der Befreiung des Lagers gezeugt worden sein.

Hermann Strobel wurde am 2. November 1960 in Frankfurt in einem Prozess gegen Anton Streitwieser („SS-Führer“ und „Schutzhaftlagerführer“ im KZ Mauthausen) und Karl Schulz („SS-Hauptsturmführer“ und „Leiter der politischen Abteilung“ im KZ Mauthausen) als Zeuge gehört. Bei seiner Aussage gab er Folgendes zu Protokoll: „Kurz vor Kriegsende, es mag im März 45 gewesen sein, habe ich mich von Mauthausen entfernt und bin in Österreich untergetaucht. Das Kriegsende habe ich in Österreich abgewartet.“<sup>54</sup> Dass er in Österreich tatsächlich untergetaucht ist, ist verbürgt durch eine Zeitzeugin (s. dazu mehr im Kapitel über meine Großtante A.), allerdings kann dies nicht schon im März gewesen sein, denn im Mai muss er sich noch in der Nähe Mauthausens aufgehalten haben bzw. ein „Treffen“ mit Erika Baumgart gehabt haben. Jedenfalls gab es danach keinen weiteren Kontakt mehr. Hermann Strobel tauchte unter, und auch Erika Baumgart floh aus Mauthausen. Wie die Umstände genau waren, kann leider nicht mehr rekonstruiert werden. Es ist aber wahrscheinlich, dass er von der Schwangerschaft gar nicht erfahren hat. Wie Erika Baumgart meinem Großvater viel später

<sup>51</sup> Die Naegele-Regel ist eine Formel zur Errechnung des wahrscheinlichsten Geburtstermins bei einer menschlichen Schwangerschaft, die nach dem dem Heidelberger Gynäkologen Franz Naegele benannt wurde und noch heute in der Geburtshilfe verwendet wird. Sie sagt relativ exakt den Geburtstermin voraus (plus/minus 14 Tage). D. h. ausgehend vom Geburtstermin kann man ebenso das Zeugungsdatum ermitteln.

<sup>52</sup> Information vom Archiv der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Mauthausen im Innenministerium in Wien, Mail von Dr. Holzinger vom 4. 9. 2014.

<sup>53</sup> Diese Information habe ich aus den Unterlagen, die mir das Standesamt in Frankfurt geschickt hat (Geburtsurkunde, Heiratsurkunde, Sterbeurkunde von Hermann Strobel).

<sup>54</sup> Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg, Zeugenvernehmungen Buchst. Sch-St., Band X, Bl. 3442 bis 3903, 419 AR-Z 109/59.

erzählte, musste wiederum ihre Mutter aus Niederschlesien fliehen, wo die Baumgarts einen großen Gutshof in Jästersheim, dem heutigen Jstrazabia (Polen) besaßen. Der Vater war zu diesem Zeitpunkt verstorben, die Umstände seines Todes sind jedoch unbekannt, da mein Großvater später nie mit seiner Mutter darüber gesprochen hat.

Gemeinsam mit ihrer Mutter floh Erika Baumgart ins Ruhrgebiet, wo sie Ende Februar in Bottrop meinen Großvater zur Welt brachte.

Da sie sich damals wohl nicht im Stande sah, sich um das Baby zu kümmern, gab sie meinen Großvater in das Kinderheim Buer-Resche, allerdings wurde er zunächst noch nicht zur Adoption freigegeben. In diesem Heim verbrachte er ca. eineinhalb Jahre, bis er dann doch von dem Ehepaar Haehser aus Marl, das keine eigenen Kinder bekommen konnte, als Pflegekind angenommen und später adoptiert wurde. Sie lebten in einfachen Verhältnissen in einer Zechensiedlung.

Dass er adoptiert war, wurde meinem Großvater von seinen Eltern verschwiegen. Rückblickend sagt mein Opa, dass er niemals irgendeinen Verdacht hatte. Es sei ihm zwar ein wenig merkwürdig vorgekommen, dass er das einzige Kind in der ganzen Siedlung war, das keine Geschwister hatte und dass seine Mutter im Vergleich zu den anderen Müttern deutlich älter war, aber dennoch wäre er nie auf die Idee gekommen, dass es nicht seine leiblichen Eltern sind. - Dies erfuhr er im Alter von etwa dreizehn Jahren während einer Rangelei mit einem Nachbarsjungen, der ihm im Streit an den Kopf warf, dass er ja „angenommen“ sei. Diese Äußerung verunsicherte meinen Großvater natürlich stark, veranlasste ihn aber nicht dazu, seine Eltern daraufhin anzusprechen. Erst als er sich mit dem Jungen einige Tage später wieder vertragen hatte, fragte er ihn, was er denn mit seiner Äußerung gemeint habe. Der Junge berichtete meinem Opa daraufhin, dass er mal ein Gespräch zwischen ihren Vätern mitgehört habe, bei dem Opas Vater von der Adoption erzählt habe.

Da mein Opa seine Eltern nicht danach fragen wollte, vertraute er sich einem Onkel an, den er gern mochte. Dieser war ganz erstaunt, dass mein Opa die Wahrheit kannte, sagte ihm aber, dass seine Eltern vorhätten, ihm die Wahrheit zu sagen, wenn er 18 Jahre alt würde. Er erscheint zwar schwer nachvollziehbar, zumindest für mich, aber mein Großvater gab sich damit zufrieden und sagte seinen Eltern nichts von seinem Wissen. Er wartete tatsächlich einige Jahre bis zu seinem achtzehnten Geburtstag ab.

Dieser verstrich jedoch, ohne dass seine Eltern etwas von der Adoption sagten. Nun erzählte mein Großvater seinen Eltern, dass er „es“ schon jahrelang wisse. Die Eltern sagten ihm, dass sie Angst gehabt hätten, ihn zu verlieren und ihm deshalb nicht die Wahrheit gesagt haben.

Mein Großvater sagt rückblickend, für ihn war es damals wichtig, mit seinen Eltern „reinen Tisch zu machen“, danach sei der Fall für ihn aber „erledigt“ gewesen: Seine Adoptiveltern waren seine Eltern, und an seinen leiblichen Eltern hatte er kein Interesse, zumal sie ihn ja in ein Kinderheim gegeben hatten.

Erst Jahre später (1973), als mein Großvater 27 Jahre alt und inzwischen verheiratet war, wurde meine Großmutter neugierig und begann, Nachforschungen anzustellen.<sup>55</sup> Tatsächlich fand sie mithilfe von Angaben, die sie von Opas Adoptivmutter hatte, die leibliche Mutter, die inzwischen aufgrund einer Heirat einen anderen Namen (Wacker) hatte und in Koblenz wohnte. Erika Wacker lebte dort mit ihrem einige Jahre älteren Mann Hans. Sie hatten keine Kinder.

Da meine Großmutter ja nicht wusste, ob Erika ihrem Mann von ihrer Vergangenheit erzählt hatte, schrieb sie ihr einen Brief, der möglichst unverfänglich war, zumal es ja sein konnte, dass er ihrem Mann in die Hände fällt. Der Inhalt war sinngemäß folgender: Sehr geehrte Frau Wacker, ich habe eine Anfrage bezüglich des 27. 02. 1946 (Geburtsdatum meines Großvaters). Falls Ihnen dieses Datum etwas sagt, dann melden Sie sich doch bei mir. Falls nicht, dann betrachten Sie das Schreiben bitte als gegenstandslos.

Mit freundlichen Grüßen, Evelyn Haehser (meine Großmutter).<sup>56</sup>

Wenige Tage später erhielt meine Großmutter einen Anruf von Erika Wacker. Diese hatte gerade eine Kur in Bad Soden vor sich und schlug vor, dass man sich dort treffen könnte. Sie lud meine Großeltern dorthin ein und reservierte ihnen ein Zimmer in einem Hotel. In einem Cafe in Bad So-



*Meine Urgroßmutter Erika (1941).*

den sollte dann das erste Treffen stattfinden. Mein Großeltern waren natürlich beide ziemlich nervös. Als sie das Cafe betraten, erkannten sie Erika Wacker sofort, weil sie meinem Opa ähnlich sah. Mein Großvater sagt, er habe gar nicht so richtig gewusst, was er sagen und wie er sich verhalten sollte. Glücklicherweise sei Erika aber sehr „pragmatisch“ gewesen und habe gleich vorgeschlagen, dass sie sich am besten beim Vornamen und mit „du“ ansprechen.

Auch wenn es angesichts der Tatsache, dass sie meinen Großvater ja weggegeben hat, merkwürdig klingt, aber die beiden bzw. drei waren sich wohl auf Anhieb sympathisch. Mein Großvater verbrachte einige Zeit mit Erika in Bad Soden, in der natürlich auch die Gelegenheit bestand, über die Vergangenheit zu sprechen.

Meinem Großvater wurde recht schnell klar, dass es schwierig war, mit Erika über die Vergang-

<sup>55</sup> Diese Informationen stammen aus den Erzählungen meines Großvaters. Meine (leibliche) Großmutter ist schon seit 1994 tot, so dass ich sie nicht dazu befragen kann. Wenn ich in der Arbeit von meiner Oma spreche, dann meine ich Opas zweite Frau, die schon seit meiner Geburt meine eigentliche, wenn auch nicht leibliche Großmutter ist.

<sup>56</sup> Vom Inhalt dieses Briefes hat meine Großmutter sowohl meinem Opa als auch meiner Mutter mehrfach erzählt, so dass er sinngemäß rekonstruierbar ist.

enheit und besonders die NS-Zeit zu sprechen. Dennoch gab sie ihm gegenüber zu, dass sie damals eine überzeugte Nationalsozialistin gewesen sei. Als Hitler an die Macht kam, war Erika dreizehn Jahre alt, sie war begeistertes Mitglied im „Bund deutscher Mädel“ und stand damals auch sonst „hinter dem System“.

Da sie gut Englisch und Französisch sprach, setzte man sie im KZ Mauthausen in der Schreibstube ein. Die genaueren Umstände sind meine Großvater jedoch nicht bekannt, da Erika wie gesagt sehr ungerne über die NS-Zeit sprach. In Mauthausen lernte sie dann den SS-Mann Hermann Strobel kennen, der für die Unterkunftsverwaltung zuständig war. Außer, dass mein Großvater aus einem Verhältnis mit ihm entstanden ist, erzählte Erika so gut wie nichts.- Nur, dass er eben in der Unterkunftsverwaltung tätig war und dass er angeblich „kein sadistischer SS-Mann“ gewesen sei und mit den Morden nichts zu tun hatte, da er ja „nur“ in der Verwaltung „gearbeitet“ habe. Etwas widersprüchlich erscheint dagegen etwas, dass sie einmal gegenüber meinem Großvater geäußert hat, nämlich, dass Hermann Strobel hin und wieder auch „Selektions-Dienste“ machen musste, die er aber angeblich gezwungener Maßen ausführen musste, da sinngemäß dem Dienstplan nach „jeder mal an der Reihe war“. Auch in Mauthausen bedeutete die „Selektion“, dass ein SS-Mann darüber entschied, ob Menschen sofort sterben mussten oder noch für Zwangsarbeiten missbraucht werden konnten.

Gegen Ende des Krieges habe Hermann Strobel dann fliehen müssen, und sie habe sich um ihre Mutter kümmern müssen, die aus (Nieder-)Schlesien vertrieben wurde.

Nach dem Krieg haben sich Erika Baumgart und Hermann Strobel nie wieder gesehen. Mein Großvater hat jedoch den Namen „Hermann“ nach seinem Vater als zweiten Vornamen erhalten.

Auf die Frage, warum sie ihn weggegeben habe, erzählte Erika, dass die Nachkriegszeit für sie und ihre Mutter wohl sehr schwer war, so dass mein Großvater zunächst in dem Heim untergebracht wurde. Der Geistliche, der das Heim betreute, habe ihr angesichts ihrer schlechten Lage dann geraten, das Kind zur Adoption freizugeben, da sich ein „nettes, ordentliches Ehepaar“ dafür interessiere. Das waren die Adoptiveltern meines Opas.<sup>57</sup>

Ich habe meinen Opa schon oft gefragt, warum er Erika nach ihrem Kennenlernen nicht intensiver „ausgefragt“ hat und warum er nicht mehr von ihr erfahren hat oder auch darauf bestanden hat, mehr zu erfahren.

Er sagte, dass für ihn erst einmal die „neue“ Beziehung zu Erika im Vordergrund stand, mit der er sich trotz der Vergangenheit gut verstanden hat. Dann räumt er auch ein, dass er vielleicht gar nicht genau wissen wollte, was damals konkret passiert ist, zumal er ja von furchtbaren Verbrechen hätte erfahren können, an denen seine leiblichen Eltern aktiv oder passiv beteiligt waren. Aus diesem Grunde habe er die Vergangenheit ruhen lassen. Darüber hinaus war seine

---

<sup>57</sup> Diese Informationen stammen aus den Erinnerungen meines Großvaters.

leibliche Mutter ja auch eine Fremde für ihn, mit der er nicht direkt solch „empfindliche“ Themen besprechen konnte.

Den Aspekt des Schweigens (einerseits gegenüber den Adoptiveltern, aber auch gegenüber Erika) werde ich in der Auswertung meiner „Fallbeispiele“ noch ansprechen, da es verblüffende Ähnlichkeiten zwischen meinem Opa und meiner Halb-Großtante gibt, auch im Hinblick auf den Aspekt des „Anders seins“.

Erika hat ihr Schweigen über die Vergangenheit allerdings in anderer Sache gebrochen: Bisher hatte sie niemals mit jemandem über ihre Vergangenheit und die Tatsache, dass sie einen Sohn hat, gesprochen. Auch ihrem Ehemann Hans hatte sie verschwiegen, dass sie nach dem Krieg einen Sohn bekommen und ihn dann abgegeben hat.

Noch in Bad Soden bat sie meine Großeltern darum, einige Fotos mitnehmen zu dürfen, die meine Großmutter mitgebracht und ihr gezeigt hatte. Sie sagte meinen Großeltern, mit diesen Fotos werde sie jetzt ihren Mann konfrontieren und ihm die Wahrheit sagen. Es gebe schließlich nur zwei Möglichkeiten: „Entweder er akzeptiert es oder er jagt mich zum Teufel“<sup>58</sup>.

Erikas Mann Hans akzeptierte die Wahrheit. Er fragte Erika wohl nur, warum sie es ihm nicht schon viel eher gesagt habe.

Über den Kontakt von Erika und meinen Großeltern hinaus kam auch ein Kontakt zwischen Erika und Opas Adoptivvater zu Stande. Seine Adoptivmutter starb, noch bevor mein Großvater



*Meine beiden Urgroßmütter (Erika rechts) bei der Taufe meiner Mutter (1976).*

Erika näher kennenlernte und seinen Eltern davon berichten wollte.

Wenige Jahre später starben auch Erikas Mann Hans und Opas Adoptivvater.

Der Kontakt zwischen meinem Großvater und Erika hielt bis zu ihrem Tod an. Als meine Mutter 1975 geboren wurde, war Erika wie selbstverständlich ihre Oma, auch wenn sie etwas weiter weg wohnte.

Erika starb am 14. 12. 1988 in Koblenz bei einem Autounfall im Alter von 68 Jahren, - 15 Jahre, nachdem mein Großvater sie kennengelernt hat.

Leider sind aus meiner Sicht noch ganz viele Fragen offen, die ich ihr gerne gestellt hätte oder von denen ich wünschte, dass mein Opa sie ihr gestellt hätte. So kann die Geschichte nur in Ansätzen rekonstruiert werden, während viele Leerstellen bleiben.

<sup>58</sup> Diese Informationen stammen aus den Erinnerungen meines Großvaters.

## 4.2. Meine (Halb-)Großtante A.

Meine Großtante A. wurde am 5. September 1945 geboren. Sie ist genau wie mein Großvater ein uneheliches Kind von dem SS-Mann Hermann Strobel.

Ihre Mutter war als Sekretärin bei den Steyrer Werken tätig, welche das KZ Mauthausen mit Gütern belieferten. Wahrscheinlich kam es so zu einem Kennenlernen und zur späteren Affäre.

Da Hermann Strobel bereits eine Ehefrau und einen Sohn hatte<sup>59</sup>, der aber im Krieg verstorben ist, war dies auch der Grund, warum er A.s Mutter nicht heiratete<sup>60</sup>. Allerdings ist unklar, ob A.s Mutter wusste, dass Hermann Strobel noch eine weitere Affäre mit Erika Baumgart hatte, aus der mein Großvater später hervorgegangen ist. Vermutlich wusste sie es nicht.

Nach der Befreiung Mauthausens versteckte sich Hermann Strobel für kurze Zeit bei A.s Großmutter, bis er dann plötzlich spurlos verschwand.

Ich habe meine Großtante danach gefragt, ob sie wisse, welche Motive die Großmutter dafür hatte, Hermann Strobel zu verstecken, ob sie z. B. hinter dem NS-Regime stand. A. kann darüber nur spekulieren. Ihre Großmutter war, so beschreibt es A., auf jeden Fall sehr konservativ ausgerichtet, denn sie war eine „überzeugte Monarchistin“<sup>61</sup>. Außerdem erklärte sie mir: „In Österreich gab es damals 150%ige Nazis, die absolut radikal waren, und 'ordnungsgemäße' 100%ige Nazis. Letztere nahmen das Regime an, ohne sich dagegen aufzulehnen, und dazu gehörte vermutlich auch meine Großmutter.“ Sie war also wahrscheinlich das, was man als typische „Mitläuferin“ bezeichnet. Dass die Großmutter Hermann Strobel versteckte, hatte aber vielleicht auch ganz praktische Gründe: „Vielleicht war es, weil meine Mutter ihn liebte, oder weil meine Großmutter wusste, dass ich unterwegs bin.“<sup>62</sup>

Ob Hermann Strobel von der Schwangerschaft wusste, weiß A. nicht. Laut Erzählungen ihrer Großmutter hat sich Hermann Strobel allerdings nach Kriegsende eine kurze Zeit lang bei ihr versteckt, „bis er dann auf Nimmerwiedersehen verschwand.“<sup>63</sup>

Das kann ja frühestens im Mai gewesen sein, zumal er im Mai noch meinen Großvater mit seiner anderen Geliebten gezeugt hat.

Da A. im September 1945 als 7-Monats-Frühgeborenes, also zwei Monate zu früh, zur Welt kam, muss die Konzeption im Februar stattgefunden haben, d. h. im Mai muss A.s Mutter bereits im 4. Monat schwanger gewesen sein und auf jeden Fall von der Schwangerschaft gewusst haben. Ob sie Hermann Strobel davon erzählt hat, kann heute leider nicht mehr geklärt werden.

Auch A. machte, ebenso wie mein Großvater, schon als Baby bzw. Kleinkind die Erfahrung, von

---

<sup>59</sup> s. Kapitel über meinen Großvater

<sup>60</sup> So erzählte A.s Großmutter es ihr.

<sup>61</sup> Telefoninterview mit A. am 9. 1. 2015.

<sup>62</sup> Telefoninterview mit A. am 9. 1. 2015.

<sup>63</sup> Fragebogen an A..

der Mutter „weggegeben“ zu werden. Da A.s Mutter, die ebenso wie die Mutter meines Großvaters 1920 geboren wurde, ihre Matura<sup>64</sup> nachmachen wollte und sich dabei wohl nicht hinreichend um ihre Tochter kümmern konnte oder wollte, gab sie A. im frühen Kleinkindalter (A. war etwa zwei Jahre alt) in ein Heim, was sie überhaupt nicht verkraftete: Schon nach kurzer Zeit weigerte sich das Heim, A. weiterzubetreuen, da sie rebellierte und Tag und Nacht schrie, so dass A.s Mutter sie wieder zu sich nehmen musste. Die Betreuung übernahm allerdings weitestgehend A.s Großmutter, zu der A. zeitlebens ein viel innigeres Verhältnis hatte und von der sie später auch die Wahrheit über ihren Vater erfuhr.

Als A. grade vier Jahre alt war, heiratete ihre Mutter ihren neuen Lebensgefährten. Nachdem sie nach dem Krieg nach Salzburg gezogen waren, lernte sie ihn über die Firma, in der sie arbeitete, kennen. Ihrer kleine Tochter vermittelte sie den Glauben, dass ihr Stiefvater ihr leiblicher Vater sei, was A. auch nie in Frage stellte.

Die Beziehung zu ihrem Stiefvater war eher schwierig, da er sehr dominant und ihr und ihrer Mutter gegenüber öfter auch aggressiv war und die beiden schlecht behandelte. Als Ausgleich für sein Verhalten „überschüttete er [sie] mit Statussymbolen“<sup>65</sup>.

A.s Stiefvater hatte eine „recht hohe Position in der Wirtschaft“<sup>66</sup>. Der promovierte Jurist war Personaldirektor bei den böhmisch-mährischen Maschinenfabriken<sup>67</sup> und während des Krieges „uk-gestellt“<sup>68</sup>: Das bedeutet, er war „unabkömmlich“ und musste nicht in den Krieg. A.s Vater war ein sogenannter „Altösterreicher“<sup>69</sup> mit tschechischen Wurzeln, der eine ausgeprägte Abneigung gegen den Nationalsozialismus hatte, „er verachtete die Nazis.“<sup>70</sup>. Er besaß viele jüdische Kontakte, und es gelang ihm aufgrund seiner beruflichen Stellung, während der NS-Diktatur einige seiner jüdischen Bekannten vorzuwarnen oder mit Lebensmitteln zu versorgen, so dass sie die NS-Zeit im Untergrund überleben konnten. Jahre zuvor war er auch einmal mit einer Jüdin verlobt gewesen, deren Familie in Prag lebte und die er ebenfalls versuchte, vor dem NS-Terror zu warnen. Die Eltern dieser Frau waren ebenfalls „Altösterreicher“ und überzeugte Patrioten. - Der Vater hatte während des Ersten Weltkrieges in der österreichisch-ungarischen Armee an der Seite des Deutschen Kaiserreiches gekämpft und glaubte nicht an die Gefahr, die von den Nationalsozialisten ausging. Beide Eltern haben, soweit A. weiß, die NS-Herrschaft nicht überlebt.

---

<sup>64</sup> Die „Matura“ ist das österreichische Abitur.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Die „Böhmisch-Mährischen-Maschinenfabriken“ bestanden seit 1927 aus einer Fusion dreier Unternehmen: Der Ersten Böhmisches-Mährischen-Maschinenfabrik, gegründet 1871, der Kolben&Co-Gesellschaft, und der Daněk & Co. Gesellschaft. Das riesige Unternehmen war ansässig in Prag und baute vor allem Lokomotiven, Chemiewerke und große Stahlkonstruktionen. Es war damit auch ein wichtiger Kriegslieferant (Panzerlieferant für Deutschland).

<sup>68</sup> Telefoninterview mit A. am 9. 1. 2015.

<sup>69</sup> „Altösterreicher“ stammen aus den Kronländern der ehemaligen K. u. K. - Monarchie (Kaiserreich Österreich/Königreich Ungarn). A.s Stiefvater stammt aus Prag.

<sup>70</sup> Telefoninterview mit A. am 9. 1. 2015.

Seinen Hass gegenüber den Nazis gab der Stiefvater auch A. mit. Vor dem Hintergrund seiner politischen Einstellung ist A.s biologische Abstammung natürlich ziemlich heikel. A. weiß allerdings nicht, ob ihre Mutter ihrem Stiefvater davon erzählt hat, dass ihr „Erzeuger“ ein SS-Mann war.

Im Alter von sechs Jahren wurde A. abermals 'weggeschickt': Diesmal schickten ihre „Eltern“ sie für vier Jahre auf ein Internat, und sie durfte nur an den Wochenenden und in den Ferien nach Hause kommen. Der Hintergrund hierfür war (vordergründig), dass der Stiefvater einen pharmazeutischen Betrieb gründete, in dem die Mutter als Buchhalterin arbeitete. A. nimmt aber an, dass dieser Grund nur „vorgeschoben“ war. Sie glaubt, dass sie den Eltern einerseits „im Weg“ war und dass auch die Tatsache eine Rolle spielte, dass sie ein uneheliches Kind war, was in der damaligen österreichischen Gesellschaft „eine Schande bedeutete“<sup>71</sup>, auch wenn A. selbst nichts davon wusste. - Auch nicht davon, dass ihr Stiefvater sie später nachträglich adoptierte.

Die Internatszeit war eine Qual für A., und sie sagt rückblickend, dass sie immer „eine Außenseiterin“ war, was sich viele Jahre später sogar im Berufsleben fortsetzte, als sie als Ärztin arbeitete: „Ich war eigentlich mein ganzes Leben eine Außenseiterin“<sup>72</sup>. Ob dies allerdings mit ihrer biologischen Abstammung zu tun hat, das kann sie nicht sagen. Aber wie ich im Kapitel 5 noch ausführlicher beschreiben werde, glaube ich, dass Kinder, die in einer solchen „Unwahrheit“ groß werden, vielleicht mit einer Unsicherheit leben, die sie irgendwie ausstrahlen und die sie auch im Umgang mit anderen Menschen beeinflusst.

Erst als A. 10 Jahre alt war, erzählte ihre Großmutter ihr die Wahrheit über ihren leiblichen Vater. Zuerst war A. sehr geschockt zu erfahren, dass ihr Vater ein SS-Mann war, aber so wirklich etwas mit dem Begriff „SS“ anfangen konnte sie nicht<sup>73</sup>.

Obwohl A. nun die Wahrheit über ihren Vater wusste, suchte sie genau wie mein Großvater nicht das Gespräch mit ihrer Mutter, vor allem, weil sie Angst vor der Reaktion ihres Stiefvaters hatte, was vor dem Hintergrund ihres Wissens um seine (politische) Einstellung verständlich ist. Rückblickend sagt sie, dass sie eigentlich immer Angst vor ihm hatte, zumal er auch oft Alkohol getrunken hat. Sie berichtet, dass sie „sogar noch als junge Studentin Angst vor ihm“<sup>74</sup> hatte und daher auch von zu Hause auszog, sobald es ihr möglich war.

Seitdem A. also zehn Jahre alt war, wusste sie, wer ihr Vater war. Dennoch erzählte sie niemandem davon und redete auch mit niemandem außer ihrer Großmutter darüber. Aber sie trug dieses Wissen von da an wie eine schwere Last mit sich herum: „Die Tatsache, dass er SS-Mann war, belastete mich sehr. Da ich ja über meinen biologischen Vater Bescheid wusste, und meine Mutter mir diese Tatsache verschwieg, lebte ich permanent im Gefühl der Lüge. Sie gaukelte

---

<sup>71</sup> Telefoninterview mit A. am 9. 1. 2015.

<sup>72</sup> Fragebogen an A..

<sup>73</sup> Fragebogen an A..

<sup>74</sup> Telefoninterview mit A. am 9. 1. 2015.

mir vor, dass mein Stiefvater mein echter Vater wäre.“<sup>75</sup>

A. hat auch später nie mit ihrer Mutter darüber gesprochen. Als A. jedoch heiraten wollte, benötigte sie unterschiedliche Papiere, u. a. ihre Geburtsurkunde. Darin war kein leiblicher Vater eingetragen, worauf sie ihre Mutter auch ansprach. Allerdings blieb dieses Gespräch ergebnislos und A. behielt ihr Wissen um Hermann Strobel für sich.

Erst nach dem Tod ihrer Mutter im Jahre 2004 stellte sie weitere Nachforschungen über ihren leiblichen Vater an. A. sagte mir in einem Gespräch, sie habe sich vor allem auch selbst vergewissern wollen, ob sie sich die ganzen Jahre über nicht etwas Falsches eingebildet habe. Seitdem ihre Großmutter ihr damals im Alter von zehn Jahren von ihrem Vater erzählte, habe sie immer den Namen „Hermann Strobel“ im Kopf gehabt. Aber nach all den Jahren sei sie gar nicht mehr sicher gewesen, ob ihre kindliche Erinnerung ihr nicht vielleicht einen Streich gespielt hat und sie sich die ganze Zeit über nicht etwas Falsches eingebildet habe. Das habe sie unbedingt herausfinden wollen. Daher habe sie sich an das Mauthausen-Komitee gewendet (s. nächstes Kapitel).

#### **4.3. Ihr spätes Kennenlernen im Jahr 2006 durch einen fast unglaublichen Zufall**

Dass sich mein Großvater und seine Halbschwester kennenlernten, ist einem unglaublichen Zufall zu verdanken. Denn sie hatten zwar den gleichen „Erzeuger“ und ab einem bestimmten Zeitpunkt in ihrem Leben auch bruchstückhafte Informationen über ihn, aber dennoch sind sie in völlig unterschiedlichen Welten aufgewachsen, die jedoch, je weiter man sich mit der Geschichte der beiden auseinandersetzt, auch in vielen Aspekten Ähnlichkeiten aufweisen bzw. Ähnlichkeiten in den Biografien der beiden erzeugt haben, wie ich in Kapitel 5.1. noch darstelle. Meine Mutter war im November 2006 grade damit beschäftigt, sich auf ihr erstes Staatsexamen in Geschichte vorzubereiten, bei dem sie sich auch thematisch viel mit der NS- Zeit beschäftigte. Eigentlich hatte sie immer schon einmal vorgehabt, bezüglich Opas Vater, also ihres leiblichen Großvaters, Nachforschungen anzustellen, aber bisher war nie etwas daraus geworden. Jetzt, im „Examensstress“, kam sie dann „irgendwie spontan“ auf die Idee, eine E-Mail an die heutige KZ-Gedenkstätte Mauthausen sowie an das „Mauthausen-Komitee“<sup>76</sup> zu schreiben und um Informationen über Hermann Strobel und Erika Baumgart zu bitten, die, wie sie aus Opas Erzählungen wusste, damals im Konzentrationslager „tätig“ waren.

---

<sup>75</sup> Fragebogen an A.

<sup>76</sup> „Das Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ) wurde 1997 vom Österreichischen Gewerkschaftsbund und von der Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche mit den Israelitischen Kultusgemeinden Österreich als Partner in Form eines Vereins als Nachfolgeorganisation der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen gegründet. [...] Die ÖLM ist eine jener Organisationen von Überlebenden des KZ Mauthausen, die im Comité International de Mauthausen (Internationales Mauthausen Komitee) – kurz CIM, zusammengeschlossen sind. Heute umfasst das CIM 18 nationale Organisationen. Die Ursprünge des CIM gehen auf die Widerstandsaktivitäten im KZ Mauthausen zurück.“ Vgl. Internetseite des Komitees: <http://www.mkoe.at/ueber-uns#.VLAVC3uvllc>

Schon kurz darauf erhielt meine Mutter eine E-Mail von einem verblüfften Angehörigen des Mauthausen-Komitees, der ihr mitteilte, dass ihre Mail sehr interessant sei, da sich wenige Tage zuvor eine Dame bei ihm gemeldet habe, die ebenfalls nach Informationen über Hermann Strobel gesucht habe.

Genau im gleichen Zeitraum wandte sich nämlich auch meine Großtante A. mit dem gleichen Anliegen an das Komitee, aber sie wollte nicht, dass ihre Daten an Fremde weitergegeben werden. Sie äußerte aber großes Interesse an Informationen über den anderen „Anfrager“.

Daraufhin meldete sich das Mauthausen-Komitee wieder bei meiner Mutter und erklärte ihr den Sachverhalt.

Meine Mutter erlaubte dem Komitee dann, dass ihre Daten an die Dame weitergegeben werden dürften, und wenige Tage später bekam meine Mutter einen Anruf von meiner (Halb-)Großtante aus Wien, die meiner Mutter am Telefon erklärte, dass sie ihrer leibliche Halbtante ist, sprich meine Halbgroßtante.

Völlig überrascht über diese unglaubliche Botschaft hätte meine Mutter natürlich gern sofort ihrem Vater erzählt, dass er eine (Halb-)schwester hat, aber meine Großeltern waren zu der Zeit grade auf Lanzarote im Urlaub, und da meine Großvater damals noch kein Handy besaß, musste sich meine Mutter damit abfinden, zu warten, bis meine Großeltern aus ihrem Urlaub zurück waren. Dann erzählte meine Mutter ihrem Vater die Neuigkeiten.

Daraufhin schrieb mein Großvater Anfang 2007 einen Brief an seine (Halb-)Schwester, die ihn kurz darauf anrief.

Im August 2007, also circa ein halbes Jahr später, verabredeten sich mein Großvater und meine Großtante nach einigem Briefwechsel in Bamberg, auf halber Strecke zwischen Wien (wo A. lebt) und dem Ruhrgebiet (wo mein Großvater lebt) für mehre Tage in einem Hotel, um sich persönlich kennenzulernen.

Wie ich aus dem Briefwechsel meines Großvaters und meiner Großtante entnehmen kann, waren beide schon sehr gespannt auf das gegenseitige Kennenlernen und entsprechend „aufgeregt“. So schrieb A. am 25. September 2007: „Ich muss gestehen, ich bin schon sehr gespannt [auf unser Treffen], da ein derartiges Schicksal doch nicht sehr alltäglich ist.“

Mein Großvater erinnert sich an ihr erstes Aufeinandertreffen im Oktober 2007 in Bamberg: „Erst war alles sehr förmlich, doch schon nach kurzer Zeit duzten wir uns und sprachen über unsere Familien, zeigten uns gegenseitig Fotos und kamen schließlich auch auf das Thema Hermann Strobel und unsere Mütter.“

Auch im Nachhinein haben beide das Treffen als sehr positiv empfunden, wie ich ebenfalls aus einem Brief meines Großvaters an A. entnehmen kann.

Er schrieb am 19. November 2007 rückblickend auf das Treffen: „Ja A., wie die Zeit vergeht, Bamberg ist schon wieder Vergangenheit. Unser Wochenende dort, wie es zustande kam und

verlaufen ist, gehört sicher zu den ungewöhnlichsten Begebenheiten in meinem Leben. So soll es auch in meiner Erinnerung einen festen Platz haben – als 'besonderes' Ereignis.“

Im Juli 2008 folgte dann ein zweites Treffen von Opa und A., da auch meine Großmutter neugierig darauf war, ihre Schwägerin kennenzulernen.

Im Dezember 2008 planten meine Großeltern für das nächste Jahr dann eine Österreich-Reise an den Neusiedler See, während der sie A. in Wien besuchen wollten, was sie im Spätsommer 2009 auch taten.

Schon im nächsten Frühjahr (2010) reiste A. nach Deutschland. Während dieses Besuches wohnte sie in Münster, so dass ich sie auch persönlich kennenlernen konnte.

Bis September 2012 bestand ein regelmäßiger Briefkontakt zwischen meinem Großvater und A. Dann hörte mein Großvater plötzlich eine Zeit lang nichts von seiner Schwester, was ihn sehr beunruhigte. Im November 2012 erfuhr er dann von den beunruhigenden Hintergründen: A. hatte einen schlimmen Unfall. Sie war zu Hause gefährlich gestürzt und hatte sich dabei einen Schädelbasisbruch mit einer Hirnblutung zugezogen. Glücklicherweise fand ihre Tochter sie noch rechtzeitig, so dass sie nach einem Herzstillstand wiederbelebt und mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus gebracht werden konnte. Zum Glück hat A. keine geistigen Schäden davon getragen, dennoch ist sie körperlich seit dem Unfall sehr beeinträchtigt, wie auch in ihrem Brief vom 13. November 2012 deutlich wird, in dem sie schreibt: „Reisen kann ich jetzt nicht mehr, aber ich kämpfe darum, in ein normales Leben zurückzufinden.“

Dennoch besteht der gedankliche Austausch der beiden Geschwister, die sich so spät kennenlernten, bis heute. Sie schreiben sich oder telefonieren auch ab und zu. Bei meiner Arbeit haben mich beide engagiert unterstützt.

## **5. Der Umgang der Kinder mit ihrem geheimen Wissen vor dem Hintergrund der damaligen Wertvorstellungen - Ein Versuch, zu verhindern, Außenseiter zu werden?**

Das Verschweigen der Wahrheit fing mit dem Schweigen der Eltern an und führte dazu, dass auch mein Großvater und A. über ihr schweres Wissen schwiegen.

Beiden Kindern wurde hinsichtlich ihrer Herkunft etwas vorgemacht: Die Adoptiveltern meines Opas gaben sich als leibliche Eltern aus, während A.s Mutter sie glauben ließ, ihr Ehemann sei A.s leiblicher Vater.

Sowohl A. als auch mein Großvater erfuhren schon im Kindesalter die „Wahrheit“ (A. mit ca. 10 Jahren, mein Opa mit etwa 13 Jahren). Wie oben schon dargestellt, erfuhr A. von ihrer Großmutter „die ganze Wahrheit“, d. h., sie wusste, dass ihr biologischer Vater ein SS-Mann war, während mein Opa nur die Tatsache in Erfahrung brachte, dass er adoptiert wurde.

Beide Kinder konfrontierten ihre Eltern jedoch nicht mit ihrem Wissen, was aus meiner heutigen Perspektive unbegreiflich ist. Wie konnten sie die ganzen Jahre schweigen und damit leben?

Während A. sehr unter dem Wissen um die Wahrheit gelitten hat (s. Kap. 4.2.), scheint mein Großvater etwas „robuster“ gewesen zu sein. Jedenfalls hat ihn sein Wissen, so wie er selbst sagt, nicht schlimm belastet, und er gab sich jahrelang mit der Aussage seines Onkels zufrieden, dass ihn die Eltern an seinem 18. Geburtstag aufklären würden. Allerdings wusste er ja auch nichts davon, dass sein Vater ein SS-Mann war.

Die Journalistin Dorothee Schmitz-Köster, die in ihrem Buch „Lebenslang Lebensborn“ viele Lebensborn-Kinder interviewt und deren Schicksale nachzeichnet, spricht diese Geheimnis-krämerei der Mütter bzw. Eltern gegenüber ihren Kindern an, die den Kindern die Wahrheit über ihre Väter verschwiegen oder ihnen sogar einen anderen Mann als Vater „verkauften“. Es ist vielen ganz ähnlich gegangen wie meinem Großvater und A. (mehr dazu noch in Kap. 6, wo ich versuche, die Schicksale von A. und meinem Opa „einzuordnen“). Dieses Verschweigen führte dazu, dass die Kinder zwar nicht Bescheid wussten, aber doch häufig spürten, dass etwas vor ihnen verborgen wurde: „Am Beginn ihres Lebens stand ein Geheimnis, das viele schon früh spürten, ahnten, vermuteten, das aber geleugnet wurde. Daraus wuchsen Verunsicherung und Misstrauen gegenüber den eigenen Gefühlen, der eigenen Wahrnehmung. Das Geheimnis störte die Beziehung zur Mutter, wenn die steif und fest bei ihren Erklärungen blieb, oder zu Pflege- und Adoptiveltern, die manchmal Teil des Schweigepaktes waren.“<sup>77</sup>

Tatsächlich hat A. nie ein inniges Verhältnis zu ihrer Mutter entwickelt. Ihre Mutter hat nie erfahren, dass A. Bescheid wusste, obwohl A. ihre Mutter viele Jahre lang bis zu deren Tod bei sich in ihrem Haus pflegte und die beiden zumindest räumlich engen Kontakt hatten. Auch mein Großvater hat zu seiner Adoptivmutter nie ein enges Verhältnis entwickelt, zu seinem Adoptivvater immerhin ein „recht herzliches“. Vertrauenspersonen wurden die „Eltern“ für ihre Kinder in beiden Fällen jedoch zeitlebens nicht.

Ob mein Großvater und A. aufgrund der Umstände ihrer Entstehung „Außenseiter“ waren, ist schwer zu sagen, „anders“ als gewöhnlich war ihr Schicksal mit Sicherheit.

Dass allerdings sowohl mein Großvater als auch A. ihr Wissen gegenüber den Eltern geheim hielten, zeugt meiner Meinung nach schon davon, dass sie vielleicht Angst davor hatten, was passieren könnte, wenn sie ihr Wissen gegenüber den Eltern offenbaren.

Oder vielleicht war es auch nur der Wunsch nach Normalität, der die beiden dazu bewegt hat zu schweigen. Vielleicht hatten sie Angst, Außenseiter zu werden oder Angst davor, dass etwas in ihrem Leben „anders“ wird, wenn sie ihr Wissen verraten, zumal ja beide Kinder kein echtes Vertrauensverhältnis zu ihren Eltern hatten. Beide Kinder wollten offensichtlich vermeiden, dass sich etwas veränderte. Vielleicht waren sie tief ins sich verunsichert, weil sie – wie Dorothee

---

<sup>77</sup> Schmitz-Köster, Dorothee, Lebenslang Lebensborn, München 2012, S. 130.

Schmitz-Köster schreibt – mit einem „Geheimnis“ lebten, dass sie nicht wirklich greifen konnten. Selbst als dieses Geheimnis dann entlarvt wurde, konnten beide Kinder nicht wirklich etwas damit anfangen, sondern behielten ihr Wissen für sich.

Allein schon das Verhalten der Eltern, bzw. die Tatsache, dass sie gegenüber den Kindern geschwiegen und ihnen etwas vorgemacht haben, lässt für die Kinder den Schluss zu, dass von der Wahrheit nichts Gutes ausgeht. Da die Kinder ja wussten, dass die Eltern die Wahrheit verleugnen, musste diese Wahrheit in irgendeiner Weise negativ, vielleicht sogar bedrohlich sein.

Es ist auch gut möglich, dass die Eltern durch ihr Schweigen verhindern wollten, dass die Familie und damit auch sie selbst in Verruf oder ins Gerede geraten, z. B. weil mein Großvater adoptiert wurde und weil A. ein „uneheliches“ Kind war, was ja, wie im Kapitel von A. schon erwähnt, damals als „Schande“ empfunden wurde.

Vielleicht wollten die Eltern ihre Kinder und sich selbst auch einfach nur davor schützen, Außenseiter zu werden, was sicherlich auch mit den damaligen Wertvorstellungen zusammenhängt. In der NS-Zeit, die bestimmt auch bei den Adoptiveltern meines Großvaters ihre Spuren hinterlassen hat, wurde eine Frau umso mehr geachtet, je mehr Kinder sie zur Welt brachte. Eine Frau, die „vier oder fünf Kinder hatte“, erhielt das sogenannte „Mutterkreuz“ in Bronze. Wenn eine Frau „sechs oder sieben Kinder hatte“, gab es das „Mutterkreuz“ in Silber und bei acht und mehr Kindern eines in Gold. Das „Mutterkreuz“ trug die Inschrift: „Das Kind adelt die Mutter“<sup>78</sup>, aus der ja auch im Umkehrschluss abgeleitet werden kann, welches Ansehen eine kinderlose Frau mutmaßlich hatte bzw. welche Wertschätzung der NS-Staat ihr entgegenbrachte und welche gesellschaftliche Achtung erzeugt werden sollte.

Ich kann mir vorstellen, dass in so einer Situation sehr viele unbewusste Ängste, Sorgen und Erfahrungen eine Rolle spielen, die einerseits mit den gültigen Normen und Rollenerwartungen der jeweiligen Zeit und dem gesellschaftlichen Umfeld, andererseits aber auch mit persönlichen biografischen Hintergründen der Menschen selbst zu tun haben, die ihren Kindern solche „unbequemen“ Wahrheiten verschweigen.

Mutter eines unehelichen Kindes zu sein, dessen Vater noch dazu ein verheirateter SS-Mann war, der sich seiner Verantwortung entzog (insofern er überhaupt von der Schwangerschaft wusste<sup>79</sup>), war in der damaligen Zeit bestimmt nicht leicht.

Das Handeln der beteiligten Eltern, sowohl der leiblichen Mütter von A. und meinem Großvater, aber auch das der Adoptiveltern meines Großvaters erscheint mir aus heutiger Sicht schwer zu begreifen.

---

<sup>78</sup> Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Mutterkreuz> (gef. Am 13. 11. 2014)

<sup>79</sup> A. weiß wiegesagt nicht, ob ihre Mutter ihrem leiblichen Vater von der Schwangerschaft erzählte. Da sie ja Anfang September 1945 etwa zwei Monate zu früh geboren wurde, muss ihre Zeugung Anfang Februar 1945 erfolgt sein. Als sich Hermann Strobel nach der Befreiung Mauthausens für kurze Zeit bei ihrer Großmutter versteckte, war ihre Mutter also bereits im 4. Monat schwanger. Es ist natürlich möglich, dass sie die Schwangerschaft vor ihm geheim hielt, es ist aber ebenso möglich, dass er davon wusste.

Auf der anderen Seite ist es auch sehr schwer, all die Faktoren nachzuvollziehen, die ursächlich für ein solches Handeln waren. Es erscheint mir kaum entschuldigbar, wenn Eltern oder Adoptiveltern ihren Kindern gegenüber eine solche Wahrheit verheimlichen. Aber vielleicht kann man versuchen, ihr Handeln zwar nicht zu entschuldigen, aber vielleicht ein wenig zu erklären, wenn man versucht sich die damalige Zeit und ihre Rahmenbedingungen, die gesellschaftlichen Werte und die konkreten Situationen der Menschen vorzustellen, auch wenn das natürlich nicht leicht ist.

Für A. und meinen Großvater resultierte aus den Entscheidungen ihrer Eltern, dass sie zunächst zwar nicht aufgrund ihrer Herkunft von der Gesellschaft als Außenseiter gebrandmarkt wurden, aber dass sie sich doch innerhalb ihrer Familie mit ihrem Wissen zurückzogen und auf diese Weise auch eine Distanz zu den Eltern entstand.

Mein Großvater machte darüber hinaus später ja auch die Erfahrung, als „angenommen“ beschimpft und so überhaupt erst mit dem Geheimnis um seine biologische Herkunft konfrontiert zu werden, ohne dass sich daraus jedoch eine dauerhafte gesellschaftliche Außenseiterstellung entwickelte.

Anders ging es Astrid, die seit ihrer frühen Kindheit wiederholt die Erfahrung machte, von der Mutter „weggegeben“ zu werden und die „eigentlich [ihr] ganzes Leben eine Außenseiterin“ war, was natürlich auch mit ihren Kindheitserfahrungen zusammenhängen kann.

Beide Kinder waren zudem insofern „anders“, als dass sie Auffälligkeiten aufwiesen, die psychologisch durchaus als Folge eines seelischen „Traumas“ gewertet werden können:

Mein Großvater verbrachte wie oben schon beschrieben, ca. eineinhalb Jahre in einem Kinderheim. Dass die Verhältnisse unmittelbar nach dem Krieg sehr schwierig waren, wirkte sich auch auf die Situation in den staatlichen Kinderheimen aus, die sicher keine individuelle und 'bedürfnisorientierte' Versorgung der Kinder gewährleisteten. Als Folge dieser Heimzeit schlug mein Großvater nachts im Schlaf häufig mit dem Kopf hin und her, was nicht selten bei vernachlässigten Kindern als Folge des Alleinseins auftritt.<sup>80</sup> Diese „Auffälligkeit“ begleitete ihn bis ins Erwachsenenalter hinein, ohne dass er es selbst bemerkte, da es ja geschah, während er schlief und daher nur von seinen Eltern bzw. später von meiner Großmutter bemerkt wurde.

Eine weitere Auffälligkeit war, dass er als Kind stotterte, zwar nicht sehr schlimm, aber so, dass es ihn sehr bedrückte. Ich kenne meinen Großvater als sehr redegewandten und selbstsicheren Menschen und kann mir nur schwer vorstellen, dass er einmal solche Probleme hatte. Er selbst sagt, dass ihn das Stottern selbst so sehr gestört habe, so dass er es sich nach und nach mit einer selbsterfundenen „Therapie“ abgewöhnt hat:

„Das Stottern hat mich sehr bedrückt, da ich eigentlich gemerkt habe, dass mein Sprachvermögen gut ist. Ich wusste immer, was ich sagen wollte, und kannte auch sehr viele Begriffe, ich habe sie nur nicht richtig herausbekommen. Ich kann auch nicht konkret sagen, wie ich es in den Griff bekommen habe, es war eine

<sup>80</sup> Vgl. <http://www.psychosoziale-gesundheit.net/bb/06kiju.html> (23.01.2015)

Art Autodidaktik. Ich kann mich beispielsweise erinnern, dass das Wort „Recklinghausen“ sehr schwer für mich war. Wenn ich dann nach Recklinghausen wollte, habe ich nur gesagt, ich möchte in die Stadt, um das Wort zu vermeiden. Ich habe das Wort dann aber energisch geübt, auch vor dem Spiegel. Es hat lange Zeit gebraucht, bis ich das Stottern ganz los wurde, bis ins frühe Erwachsenenalter. Dann hat es sich nach und nach ausgelassen.“<sup>81</sup>

Dennoch wurde seine Kommunikation, vor allem in Diskussionen mit Freunden, lange Zeit davon beeinträchtigt: „Leider ging mir in der Zeit des Stotterns die sprachliche Spontaneität verloren, die Gespräche ja eigentlich spannend macht. Dies lag daran, dass ich sehr kontrolliert sprach, um Fehler zu vermeiden.“<sup>82</sup>

Zum „Außenseiter“ wurde er aufgrund des Stotterns allerdings nicht. Auch wurde er nicht deswegen gehänselt.

Die Fähigkeit, sich selbst zu helfen, spricht meines Erachtens für den „unverwundlichen“ Charakter meines Großvaters. Jedoch ist die Tatsache, dass er stotterte, sicher auch mit seinen frühkindlichen Erfahrungen in Zusammenhang zu bringen.<sup>83</sup>

Auch bei A. zeigten sich schon im Kleinkindalter Auffälligkeiten, zum Beispiel, als sie vehement gegen ihren Aufenthalt im Kinderheim rebellierte, indem sie so sehr schrie, dass sich das Heim weigerte, sie weiter zu betreuen. „Rebellieren“ ist vielleicht auch ein falscher Begriff für das verzweifelte Verhalten eines Kleinkindes, das – getrennt von der Mutter, bei fremden Menschen, in einem 'Massenbetrieb' wie einem Kinderheim der Nachkriegszeit - offensichtlich leidet.

Der Arzt und Wissenschaftsjournalist Werner Bartens weist darauf hin, dass seelische Wunden aus Kindertagen oft nur schwer und manchmal auch gar nicht heilen:

„Manche Wunden verheilen nie. Wer in der Kindheit von seinen Eltern chronisch lieblos behandelt wurde, vernachlässigt oder geschlagen, der hat oft ein Leben lang unter den Nachwirkungen zu leiden. [...] Im Alltag zeigt sich immer wieder, wie brüchig das Fundament aus Kindertagen ist.“<sup>84</sup>

Auch ihre Zeit im Internat, auf das sie später geschickt wurde, beschreibt A. rückblickend als eine „furchtbare Zeit“<sup>85</sup>.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass beide Kinder bereits sehr früh die Erfahrung machten, von ihren Müttern getrennt und in Kinderheimen untergebracht zu werden, in denen sie ein Kind unter vielen waren, noch dazu in einer Zeit, in der es sehr viele Probleme gab und in der die pädagogischen Ansichten/ Möglichkeiten die Individualität einzelner Kinder wahrscheinlich wenig berücksichtigt haben.

---

<sup>81</sup> Telefoninterview mit meinem Opa am 23. 01. 2015.

<sup>82</sup> Telefoninterview mit meinem Opa am 23. 01. 2015.

<sup>83</sup> [http://www.jugend-infoseite-stottern.de/ausloesende\\_faktoren.html](http://www.jugend-infoseite-stottern.de/ausloesende_faktoren.html) (23. 01. 2015).

<sup>84</sup> <http://www.sueddeutsche.de/gesundheit/vernachlaessigung-spurenharter-kindheit-1.2056976> (23. 01. 2015)

<sup>85</sup> Telefoninterview mit A. am 09. 01. 2015.

Darüber hinaus wuchsen beide Kinder in einer „Unwahrheit“ auf, die – wie ich oben schon beschrieben habe – bestimmt ihre Spuren hinterlassen und Einfluss auf ihr Leben gehabt hat, spätestens ab dem Zeitpunkt, an dem sie von der Wahrheit erfuhren und sie für sich behielten.

Für A. hat sich eine lebenslange Außenseiterstellung ergeben, für meinen Großvater nicht, obwohl er als „angenommenes Kind“, das noch dazu leicht stotterte, nach damaligen Vorstellungen schon in gewisser Weise „anders“ war, was ihn gut zum Außenseiter hätte machen können. Dass dies nicht geschehen ist, kann ich mir nur damit erklären, dass er trotz allem Glück mit seinem Umfeld hatte und dass er, wie ich finde, einen sehr starken Charakter hat, der ihm dabei half, die schwierigen Umstände seiner frühen Kindheit ohne schlimme seelische „Schäden“ zu überstehen.

### **5.1. Eine Zeit der Verdrängung**

Ich habe ja schon mehrfach betont, dass ich es nicht wirklich verstehen kann, warum A. und mein Opa ein so schweres Wissen mit sich herumtrugen und es nicht mit ihren Eltern teilten. Wenn mir jemand etwas so „heftiges“ über meine Herkunft erzählen würde, dann würde ich meine Eltern sofort fragen.

Aber ich lebe ja zum Glück in einer Zeit, die viel einfacher ist, als die Zeit, in der mein Großvater und A. aufwuchsen. Vielleicht muss man sich klarmachen, was es für eine Zeit damals war, und was die Menschen bewegte und antrieb, bzw. was für ein „Zeitgeist“ eigentlich herrschte. Einige Aspekte, z. B. über das Ansehen einer Mutter während der NS-Zeit, habe ich ja schon angesprochen.

Als mein Großvater und A. gezeugt wurden, ging die Welt, in der sie entstanden, gerade unter. Sie waren also zum Zeitpunkt ihrer Geburt schon „Überbleibsel“ einer Zeit, die die meisten Deutschen am liebsten schnell vergessen wollten und deren riesigen Scherbenberg sie in jeder Hinsicht mühsam zusammenkehren mussten. Sie waren Kriegsverlierer, von den Siegermächten besetzt und beladen mit einer furchtbaren Schuld. Sie mussten ihr zerstörtes Land irgendwie wieder aufbauen, sie mussten damit zurechtkommen, dass es kaum eine Familie gab, in der kein Angehöriger im Krieg gestorben oder schwer verwundet oder verstümmelt worden ist, viele Millionen Deutschstämmige wurden vertrieben, andere mussten die Vertriebenen aufnehmen, Deutschland musste irgendwie neu gestaltet werden und wollte sich auch wieder in die (westliche) Welt eingliedern, zudem wurde es auch noch geteilt, während sich der Kalte Krieg entwickelte. Und inmitten dieser verwirrenden Umstände fand das tägliche Leben statt. In diesem Leben wollten die meisten Deutschen am liebsten nichts mehr von der Vergangenheit wissen.

Die Philosophin Hannah Arendt beschreibt ihre Eindrücke von der Reaktion der Deutschen auf das Ausmaß der Kriegsschuld und Zerstörung bei ihrem „Besuch in Deutschland 1950“ so:

„[...] nirgends wird dieser Albtraum von Zerstörung und Schrecken weniger verspürt und nirgendwo wird weniger darüber gesprochen als in Deutschland. Überall fällt einem auf, dass es keine Reaktion auf das Geschehene gibt, aber es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt. Inmitten der Ruinen schreiben die Deutschen einander Ansichtskarten, von den Kirchen und Marktplätzen, die es gar nicht mehr gibt. Und die Gleichgültigkeit, mit der sie sich durch die Trümmer bewegen, findet ihre genaue Entsprechung darin, dass niemand um die Toten trauert; sie spiegelt sich in der Apathie wider, mit der sie auf das Schicksal der Flüchtlinge in ihrer Mitte reagieren oder vielmehr nicht reagieren. Dieser allgemeine Gefühlsangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlichen Geschehen zu stellen [...]“<sup>86</sup>

Auch die beiden Psychoanalytiker Alexander und Margarete Mitscherlich bescheinigen den Deutschen auch noch 22 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eine „Unfähigkeit zu trauern“ und eine ignorante Abwehrhaltung gegen die Auseinandersetzung mit ihrer Rolle während der NS-Zeit:

„Die große Mehrheit der Deutschen erlebt heute die Periode der nationalsozialistischen Herrschaft retrospektiv wie die Dazwischenkunft einer Infektionskrankheit in Kinderjahren, wenn auch die Regression (=Rückgriff auf kindliche Verhaltensweisen), die man unter der Obhut des „Führers“ kollektiv vollzogen hatte, zunächst lustvoll war – es war herrlich, ein Volk der Auserwählten zu sein. Dieser Glaube ist für sehr viele zwar nicht unerschüttert geblieben, aber auch nicht widerlegt. Die Abwehr der mit der Nazivergangenheit verbundenen Schuld- und Schamgefühle ist weiterhin Trumpf. Bücher und Zeitungen bleiben nicht ungelesen, in denen die Auffassung vertreten wird, dass wir nur unter dem Druck bössartiger Verfolger all das tun mussten, was wir taten – gleichsam in unserer Ehre unbetroffen. [...] Alle Vorgänge, in die wir schuldhaft verflochten sind, werden verleugnet, in ihrer Bedeutung umgewertet, der Verantwortung anderer zugeschoben, jedenfalls nicht [...] mit unserer Identität verknüpft. Der kollektiven Verleugnung der Vergangenheit ist es zuzuschreiben, dass wenig Anzeichen von Melancholie oder auch von Trauer in der großen Masse der Bevölkerung bemerkbar waren. Einzig die Verbissenheit, mit der sofort mit der Beseitigung der Ruinen begonnen wurde und die zu einfach als Zeichen deutscher Tüchtigkeit ausgelegt wird, zeigt einen manischen Einschlag. Vielleicht ist es auch von dieser manischen Abwehr her zu verstehen, mit wie wenig Anzeichen äußerer Gemütsbewegung die Nachrichten von den größten Verbrechen in unserer Geschichte hingenommen werden.“<sup>87</sup>

Mein Opa kann sich daran erinnern, dass es „bis zu den 68ern“ weitgehend wirklich so war. Er wuchs also in einem Klima auf, in dem es nicht ungewöhnlich war, dass selbst die größten Verbrechen verschwiegen und verdrängt wurden. Er kann sich auch daran erinnern, dass viele seiner Lehrer auch nach dem Krieg wie selbstverständlich weiter „im Geschäft“ waren, obwohl klar war, dass sie überzeugte Nazis gewesen sind. Das wurde wie selbstverständlich hingenommen, und „man sprach auch nicht darüber“, zumal die wenigsten Deutschen „eine reine Weste“ hatten.

Selbst als mein Opa später bei der Bundeswehr war, stammten viele „Ausbilder“, „Vorgesetzte“ und „Offiziere“ noch aus der NS-Zeit, wo sie auch schon entsprechende Positionen innehatten.

<sup>86</sup> Arendt, Hannah, Besuch in Deutschland 1950. Aus: Dies.: Zur Zeit. Politische Essays (Hrsg. Marie Luise Knott), Berlin 1999, S. 69.

<sup>87</sup> Mitscherlich, Alexander und Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern, München 1967, 164.

Manche machten nicht mal ein Geheimnis aus ihrer Meinung, dass „bei Adolf nicht alles schlecht“<sup>88</sup> war. Diese sogenannte „Kontinuität“, also die Tatsache, dass viele Nazis einfach mit ihren Posten in die Bundesrepublik eingegliedert wurden, ist noch aus vielen anderen Berufsgruppen bekannt. Selbst heute gibt es ja teilweise noch Streitigkeiten, auch in meiner eigenen Stadt, wenn es z. B. darum geht, dass ein Straßename geändert werden soll, weil der Namensgeber in irgendeiner Form im Nationalsozialismus aktiv war.

Komisch ist auch, dass die Deutschen damals nicht wirklich gezwungen wurden, sich mit den Verbrechen auseinanderzusetzen. Es gab zwar den Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess, bei dem die bekanntesten NS-Täter verurteilt wurden, und es gab ja auch die sogenannte „Entnazifizierung“. Aber schon bei den Nürnberger Nachfolgeprozessen wurde ziemlich deutlich, dass die Urteile im Laufe der Zeit immer milder und die Verurteilten immer schneller begnadigt wurden<sup>89</sup>, zumal Deutschland in der Auseinandersetzung zwischen den USA und der Sowjetunion eine wichtige Rolle spielte. Irgendwann schien niemand mehr Interesse daran zu haben, Nazis zu verurteilen, was vielen Deutschen sicher nicht ganz ungelegen kam.

Vielen NS-Tätern wurde es auch wirklich leicht gemacht, einfach so zu tun, als hätten sie nie etwas Unrechtes getan.

Der erste deutsche Bundeskanzler wollte schon 1952 nichts mehr von der NS-Vergangenheit hören: „Ich meine, man sollte jetzt mal mit der Naziriecherei Schluss machen.“<sup>90</sup>

Und noch 1955 beteuerte er, dass die „Waffen-SS“ ja eine „anständige“ Vereinigung war:

„Ich weiß schon längst, dass die Soldaten der Waffen-SS anständige Leute waren. Aber solange wir nicht die Souveränität besitzen, geben die Sieger in dieser Frage allein den Ausschlag, so dass wir keine Handhabe besitzen, eine Rehabilitierung zu verlangen... Machen Sie einmal den Leuten deutlich, dass die Waffen-SS keine Juden erschossen hat, sondern als hervorragende Soldaten von den Sowjets gefürchtet war...“<sup>91</sup>

Angehörige der Bundesregierung unter Ludwig Erhard wollten die nationalsozialistischen Verbrechen 1964/65 sogar „verjähren“ lassen<sup>92</sup>, während Franz-Josef Strauß, damals Finanzminister, 1969 noch weiter ging und die „wirtschaftlichen Leistungen“ Deutschlands gegen die NS-Verbrechen aufrechnen wollte: „Ein Volk, dass diese wirtschaftlichen Leistungen vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen.“<sup>93</sup>

Und der erste Prozess gegen die Verbrechen von Auschwitz vor einem deutschen Gericht fand auch erst 1963 statt.

---

<sup>88</sup> Diese Floskel muss in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit geläufig gewesen sein. Selbst meine Mutter, die 1975 geboren wurde, kann sich noch an solche Äußerungen „älterer Leute“ erinnern.

<sup>89</sup> Vgl. <http://www.museen.nuernberg.de/memoriium-nuernberger-prozesse/themen/die-nuernberger-prozesse/die-nuernberger-nachfolgeprozesse/> (16.11.2014)

<sup>90</sup> Vgl. <http://www.stiftunglesen.de/download.php?type=documentpdf&id=1305> (16.11.2014)

<sup>91</sup> Bundeskanzler Dr. Adenauer an den FDP-Abgeordneten General a.D. von Manteuffel, der sich, wie seine Fraktionskollegen, für die Angehörigen der SS-Verbände einsetzte, vgl.: [http://www.gelsenzentrum.de/deutsche\\_nazi\\_karrieren.htm](http://www.gelsenzentrum.de/deutsche_nazi_karrieren.htm)

<sup>92</sup> Vgl. <http://www.zeitclicks.de/top-menu/zeitstrahl/navigation/topnav/jahr/1965/verjaehrungsdebatte/> (16.11.2014)

<sup>93</sup> Vgl. [http://www.stiftung-auschwitz.de/cms/front\\_content.php?idcat=12&idcatart=18&previndent=1](http://www.stiftung-auschwitz.de/cms/front_content.php?idcat=12&idcatart=18&previndent=1) (16.11.2014)

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Zeit, in der mein Großvater und seine Halbschwester aufwuchsen, geprägt war von Verdrängung und dem Bemühen der deutschen (und österreichischen) Bevölkerung, ihr Leben nicht durch die Vergangenheit zu belasten, zumal ihnen die Gegenwart schon schwer genug erschien:

Direkt nach dem Krieg ging es (vor allem in Deutschland) in erster Linie darum, das an vielen Stellen zerstörte Land wieder aufzubauen. Und dies klappte ziemlich schnell. - Die Wirtschaft wuchs, und die Menschen konnten sich nach den schlimmen Nachkriegsjahren langsam wieder etwas leisten. Neben dem wirtschaftlichen Aufstieg konnte sich Deutschland auch mit dem Westen aussöhnen, was es insgesamt vielleicht auch leichter machte, sich in eine heile Welt zu flüchten bzw. die Schatten der Vergangenheit auszublenden.

Die Adoptiveltern meines Großvaters waren „einfache Leute“, für die in erster Linie wichtig war, „über die Runden zu kommen“. Vielleicht spielte es für sie auch einfach keine Rolle, dass mein Opa nicht ihr leibliches Kind war, so dass sie es vielleicht am liebsten selbst vergessen wollten.

Mein Opa vermutet, dass sie einfach Angst hatten, dass er seine leiblichen Eltern suchen würde, wenn er die Wahrheit erfahren hätte. Das haben sie ihm gegenüber später auch erklärt, als er sie an seinem 18. Geburtstag mit seinem Wissen konfrontierte.

Auch A.s Mutter verschwieg ihr die Wahrheit: Vielleicht, weil sie einen Mann gefunden hatte, der sie heiratete und das Kind „annahm“, vielleicht auch, weil dieser Mann sehr dominant war<sup>94</sup> und nicht wollte, dass das Wissen um einen anderen Mann Unruhe in die Familie bringt.

Grundsätzlich muss hier natürlich auch beachtet werden, dass meine Großtante ja nicht im Nachkriegs-Deutschland, sondern im Nachkriegs-Österreich aufgewachsen ist, wo die Entwicklungen nach dem Krieg allerdings sehr ähnlich waren.

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre waren für die österreichische Bevölkerung ebenso wie für die deutsche sehr hart. Genau wie die deutsche Bevölkerung forderte vor allem der „Hungerwinter“ 1945/46 viele Opfer, Unterernährung vor allem bei Kindern war weit verbreitet.

Bis 1955 war Österreich, ebenso wie Deutschland, in vier Besatzungszonen aufgeteilt, in denen die Strukturen denen in Deutschland sehr ähnlich waren. In den westlichen Zonen konnte sehr bald mit dem erfolgreichen Wiederaufbau begonnen werden, während der von der Sowjetunion besetzte Osten, ähnlich wie in Deutschland, benachteiligt war.

Bis 1955 war Österreich von den Streitkräften der Alliierten besetzt und erhielt dann – im Gegensatz zu Deutschland - mit dem Staatsvertrag von 1955 seine vollständige Souveränität zurück.

Auch wenn manche Österreicher ihr Land für das erste von Hitler besetzte Land bzw. „das erste

---

<sup>94</sup> s. Fragebogen von A..

Opfer der nationalsozialistischen Aggressionspolitik“<sup>95</sup> halten, so haben die Nationalsozialisten auch hier großen Anklang gefunden und sind beim Einmarsch in Wien von jubelnden Bevölkerungsmassen empfangen worden. Ähnlich wie in Deutschland bestand natürlich auch in Österreich das Problem der oben schon angesprochenen Kontinuität und der Fortdauer der nationalsozialistischen Ideologie, die bei vielen Menschen ja nicht einfach mit dem Ende des Krieges aus den Köpfen bzw. der Einstellung verschwand.

Im Klima dieses Zeitgeistes wurde eine wirkliche Aufarbeitung – sowohl der NS-Vergangenheit als auch ganz individueller Probleme – offenbar eher vermieden, zumal dies ja auch die Auseinandersetzung mit z. T. wirklich schrecklichen Geschehnissen und unbequemen Wahrheiten bedeutet hätte.

In dieser „Zeit der Verdrängung“ schwieg ein Großteil der deutschen und österreichische Bevölkerung über seine Vergangenheit. Die Schicksale von meinem Großvater und seiner Halbschwester sind bestimmt auch deshalb so verlaufen, weil sie in *dieser* Zeit stattfanden. Heute würde man sicher ganz anders damit umgehen.

## **6. Die Schwierigkeit der historischen Forschung und der historischen Einordnung:**

In diesem Kapitel möchte ich versuchen, die Schicksale meines Großvaters und seiner Halbschwester historisch einzuordnen. Das ist gar nicht so leicht, da es weder verlässliche/abschätzbare Zahlen über die Anzahl unehelicher Kinder von SS-Männern gibt noch größer angelegte Untersuchungen, die ja auch sehr schwierig sind: Denn wo findet man mögliche Betroffene in größerer Zahl, die bereit sind, ihre persönlichen Schicksale preiszugeben? Hinzu kommt, dass manche Betroffenen aus ganz unterschiedlichen Gründen bis heute nicht um ihre „biologische Abstammung“ wissen, wie es z. B. bei einigen Lebensborn-Kindern der Fall ist. Darauf werden ich später noch eingehen.

Zunächst möchte ich mein Vorgehen kurz vorstellen: Ausgehend vom Schicksal meines Großvaters und seiner Halbschwester habe ich mir überlegt, dass es sicher noch andere Betroffene gibt. Um diese zu finden, habe ich zunächst im Archiv der Gedenkstätte Mauthausen angefragt, ob man dort von ähnlichen Fällen und von anderen Betroffenen weiß. Darüber hinaus habe ich Mails an die Archive der heutigen KZ-Gedenkstätten in Deutschland geschrieben (Bergen-Belsen, Dachau, Buchenwald, Ravensbrück, Sachsenhausen, Flossenbürg, Neuengamme), um herauszufinden, ob sie dort von anderen betroffenen „Kindern“ wissen oder auch Recherche-Anfragen von anderen Betroffenen bekommen oder in der Vergangenheit bekommen haben. Über diese Anfragen haben sich spannende Kontakte ergeben, auf die ich noch eingehen werde. Im Rahmen meiner Nachforschungen kam ich auch in Kontakt mit dem Verein „Lebensspuren e.

---

<sup>95</sup> Vgl. wikipedia-Seite zur „Opferthese“ Österreichs: <http://de.wikipedia.org/wiki/Opferthese> (27.01.2015)

V.“, der sich der Aufarbeitung der Lebensborn-Vergangenheit widmet. In diesem Zusammenhang konnte ich Interviews/ Mailkontakte mit Matthias Meißner (s. Kap. 2) und der ersten Vorsitzenden, Frau Eggers, führen, die selbst ein „Lebensborn-Kind“ ist und viele Schicksale anderer Betroffener kennt.

Auch habe ich mich an die WAST in Berlin (Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht) gewendet, die als riesiges Archiv Anlaufstelle für viele Recherchen ist, um einerseits etwas über Hermann Strobel in Erfahrung zu bringen, aber vor allem auch, um nachzufragen, ob sich andere betroffene „Kinder“ mit ähnlichen Schicksalen wie die meines Großvaters und A. an die WAST gewendet haben.

Ebenso habe ich mich mit der gleichen Fragestellung an die „Abteilung R“ des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde gewendet. Dort gibt es ebenfalls ein sehr großes Archivgut des Deutschen Reiches.

Dann habe ich natürlich Bücher von Betroffenen bzw. über Betroffene gesucht und gelesen.

Wie ich oben schon angemerkt habe, besteht die größte Schwierigkeit darin, Betroffene überhaupt zu finden, die darüber hinaus auch noch bereit sind, jemandem Fremden ihr Schicksal, das ja manchmal mit traumatischen und immer mit sehr persönlichen Erinnerungen verbunden ist, anzuvertrauen.

Prof. Johanna Gehmacher vom Institut für Zeitgeschichte der Universität in Wien, die ich ebenfalls fragte, schrieb mir, mein Vorhaben sei „wirklich ein anspruchsvolles und schwieriges Projekt“<sup>96</sup>, was mir immer klarer wurde, je mehr ergebnislose Antworten ich bekam.

Einige Befragte hatten durchaus auch schon von solchen Fällen gehört oder glaubten, dass die Schicksale meines Großvaters und seiner Halbschwester keine Einzelfälle sind, dennoch erhielt ich nur wenige wirklich „konkrete“ Hinweise und Kontaktmöglichkeiten zu Betroffenen. Die nachfolgenden Rückmeldungen an mich machen diese Schwierigkeit deutlich:

Als ich am 8. September 2014 bei der WAST anrief, wurde ich an Angelika Schmidt weitergeleitet, die mir sagte, dass es schon gelegentlich solche Anfragen wie meine gäbe, dass sie aber keine Statistiken darüber führen. „Aus dem Bauch heraus sind es schon keine seltenen Fälle“. Elfriede Schulz von der Gedenkstätte Bergen-Belsen schrieb mir, dass es in Bergen-Belsen zwar ein „Interview mit einer ehemaligen Aufseherin“ gibt, „in dem sie auch von Liebschaften erzählt“, über die Folgen solcher „Liebschaften“ wird jedoch nichts erwähnt. Auch erwähnte Frau Schulz: „So weit ich weiß, gibt es dazu auch keine Literatur.“<sup>97</sup>. Auch in Sachsenhausen waren keine Fälle bekannt.

Boris Behnen von der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg schrieb mir: „Liebesbeziehungen innerhalb

---

<sup>96</sup> E-mail von Johanna Gehmacher, Institut für Zeitgeschichte der Universität in Wien, vom 24.09.2014.

<sup>97</sup> E-mail von Elfriede Schulz, Gedenkstätte Bergen-Belsen, vom 15. 9. 2014.

des 'KZ-Personals' waren durchaus nichts Ungewöhnliches und aus ihnen gingen, ehelich oder unehelich, viele Kinder hervor. Aus Flossenbürg ist mir kein Beispiel geläufig, obwohl dies sicherlich auch hier der Fall war.“<sup>98</sup> Er konnte mir aber einen Kontakt mit der Ethnologin und Soziologin Jeanette Toussaint vermitteln, die über das KZ Ravensbrück und das Leben der dortigen SS-Aufseherinnen einen Aufsatz geschrieben hat, in dem sie ebenfalls die Schwierigkeit der Forschung aufgrund der „lückenhaften Quellenlage“<sup>99</sup> betont.

Regine Heubaum, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archiv der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora formuliert eine mögliche Ursache für die schwierige Forschung: „Es ist davon auszugehen, dass die Folgen solcher außerehlichen Beziehungen verschwiegen wurden – zum einen, weil unehelich zur Welt gekommene Kinder in der damaligen deutschen Gesellschaft als Schande galten, zum anderen möglicherweise auch, um die Nähe zu den Tätern unter den Teppich zu kehren.“<sup>100</sup>

Auch Jeanette Toussaint geht von ähnlichen Gründen für die schwierige Forschung aus: „Da kommen ja zwei Tabuthemen zusammen: Geburt im immer noch mythenumrankten Lebensborn und die Arbeit der Eltern in einem KZ. Zum anderen sind viele Unterlagen des Lebensborn, insbesondere zu den Geburten, zu Kriegsende zerstört worden. Meist sind daher nur biografische Einzelrecherchen möglich.“<sup>101</sup>

Albert Knoll vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau nennt noch einen weiteren Aspekt: „Wir haben Kontakt zu Personen, die als Kinder von SS-Männern im SS-Bereich des KZ Dachau geboren wurden oder hier aufwuchsen. Zumeist sind diese Kontakte sehr schwierig, da die betroffenen Personen sich um die 'Familienehre' sorgen und ungern Negatives über ihre Vorfahren erzählen.“<sup>102</sup>

Er konnte mir aber den Kontakt zur Tochter eines hochrangigen SS-Mannes (Adolf Kurtz, Obersturmbannführer der Totenkopf-SS im KZ Dachau) vermitteln, die sehr offen und kritisch mit der Vergangenheit ihres Vaters umgeht. Allerdings wurde diese Tochter ehelich geboren, womit sie nicht wirklich zum meinem „Thema“ passte.

Trotz dieser ganzen Schwierigkeiten erhielt ich aber auch mutmachende Rückmeldungen, wie ich im Folgenden darstellen werde.

## **6. 1. Der Versuch einer historischen Einordnung**

Die Schicksale meines Großvaters und seiner Halbschwester passen nicht so richtig „in eine Schublade“, zumal es, wie oben schon dargestellt, schwierig ist, vergleichbare Fälle zu finden.

<sup>98</sup> E-mail von Boris Behnen, Gedenkstätte Flossenbürg, vom 22. 09. 2014.

<sup>99</sup> Toussaint, Jeanette, Nach Dienstschluss. Aus: Erpel, Simone/ Schwarz, Johannes/ Toussaint, Jeanette [Hg.], Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück“, Berlin 2007, S. 99

<sup>100</sup> E-mail von Regine Heubaum, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, vom 22.09.2014.

<sup>101</sup> E-mail von Jeanette Toussaint vom 24. 09. 2014.

<sup>102</sup> Brief von Albert Knoll, KZ-Gedenkstätte Dachau, vom 22. 09. 2014.

Die gibt es allerdings. Im vorliegenden Kapitel möchte ich versuchen, vergleichbare Schicksale und ihre Hintergründe darzustellen. Dabei spielt der Aspekt der „Heimlichtuerei“ der Eltern eine große Rolle, zumal sie häufig der Grund dafür war, dass die Kinder mit dem „unguten“ Gefühl aufwuchsen, dass irgendetwas in ihrem Leben nicht stimmt. Viele der Betroffenen haben erst im Laufe vieler Jahre und manchmal nur durch irgendwelche Zufälle überhaupt von ihrer Herkunft erfahren. Dieses Schicksal der „Uninformiertheit“ über ihre Herkunft ist einem Großteil der Kinder gemein, und daraus resultierten für nicht wenige dieser Kinder schlimme und teilweise traumatische Erfahrungen und gestörte Beziehungen zu ihren Eltern.

Die erste Rückmeldung, die mir auf der Suche nach anderen Betroffenen wirklich weiterhalf, erhielt ich aus der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bei Hamburg. Alyn Beßmann vom Archiv dort teilte mir mit, dass die KZ-Gedenkstätte regelmäßig Recherche-Seminare für Familienangehörige nationalsozialistischer Täterinnen und Täter anbietet. Und manchmal seien unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch Personen mit einem familiären Bezug zum KZ Neuengamme. Manche von diesen waren sogar bereit, der Gedenkstätte ihre „Familiengeschichte“ zu eröffnen, worüber es dort auch eine Ausstellung gibt. Andere Kinder und Enkelkinder von SS-Männern gaben zwar Interviews, gaben diese aber leider nicht für die Nutzung in der Ausstellung frei.

Einer der Betroffenen, dessen Schicksal in der Ausstellung verfolgt werden kann, ist Peter Tullius, Sohn von Wilhelm Dreimann (Jahrgang 1904), der als SS-Mann im KZ Neuengamme „Rapportführer“<sup>103</sup> war und 1946 wegen brutaler und sadistischer Kriegsverbrechen an den Häftlingen zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Dreimann hatte, ähnlich wie mein „Urgroßvater“ Hermann Strobel, ein Verhältnis mit einer Frau (Kontoristin) aus der KZ-Verwaltung, obwohl er bereits verheiratet war. Aus diesem Verhältnis ging Peter Tullius hervor. Er wurde, ebenso wie meine Halbgroßtante A., im Herbst 1945 geboren. Peter Tullius ging es sehr ähnlich wie meiner Großtante, denn er wuchs bei seiner Mutter und seinem Stiefvater auf, der ihn adoptierte, ohne dass Peter Tullius etwas davon erfuhr. Auch ihm wurde der Stiefvater als „echter“ Vater verkauft. Peter Tullius erfuhr jahrzehntelang nichts davon. Als seine Mutter 1974 starb, übernahm er einen Karton voller Unterlagen von ihr. Peter Tullius schreibt mir in seinem Brief, den ich am 23. Februar 2015 erhalten habe: „Beim Durchsehen ihrer Papiere fielen mir die Geburtsurkunde meines leiblichen Vaters in die Hände, mit noch etlichen Dokumenten, die belegten, dass er bei der „SS“ in Neuengamme war“<sup>104</sup>. Darunter waren „erste Informationen über seinen Vater, Zeitungsartikel, die Vaterschaftsurkunde, Fotos und die Briefe von Wilhelm

<sup>103</sup> „Der *Rapportführer* war dem Schutzhaftlagerführer direkt unterstellt. Ihm oblag die Erfassung und tägliche Meldung des Häftlingsbestandes, die Leitung der Häftlingsschreibstube, die Einteilung der Blockführer sowie die Durchführung und Überwachung der angeordneten Lagerstrafen.“ Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Schutzhaftlagerf%C3%BChrung#Rapportf.C3.BChrer>

<sup>104</sup> Der Kontakt zu Peter Tullius kam durch die Vermittlung von Alyn Beßmann von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zustande. Ich durfte Herrn Tullius einen Fragebogen schicken, den Frau Beßmann weiterleitete. Daraufhin schrieb mir Peter Tullius einen Brief, in dem er meine Fragen beantwortete.

Dreimann und dessen Frau an seine Mutter“<sup>105</sup>. Auch Peter Tullius konnte, ähnlich wie mein Großvater und A., nicht direkt auf die „Nachricht“ über seine biologische Herkunft reagieren bzw. behielt sein Wissen lange Zeit für sich: „Ich konnte es fast nicht glauben und legte diese Papiere erstmal für viele Jahre zur Seite.“<sup>106</sup> Ich habe ihn gefragt, ob er eine Vermutung hat, warum seine Mutter ihm die Wahrheit über seinen Vater verheimlichte. Er antwortete mir: „Ich denke, zu damaliger Zeit war es wohl nicht angebracht, dem Kind zu sagen, was der leibliche Vater für eine Tätigkeit ausübte, die ja nicht gerade einer normalen Arbeit entsprach. Bei der Wahrheit bestand wohl die Gefahr, dass ich evtl. damit in der Schule usw. erzählen würde, was mein Vater macht.“<sup>107</sup> Auch hier muss die Mutter davon ausgegangen sein, dass die „Wahrheit“ Konsequenzen wie Ausgrenzungen oder eine Außenseiterstellung zur Folge gehabt hätte .

Viele Jahre später überließ Peter Tullius die Unterlagen und Dokumente über seinen Vater der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Auch er machte im Hinblick auf den Aspekt des „Anders seins“ die Erfahrung, auf Ablehnung zu stoßen, sogar noch als Erwachsener, wie im Weiteren noch deutlich wird. Wilhelm Dreimann hatte bereits eine eheliche Tochter. Darüber hinaus kamen seine Ehefrau und seine Geliebte, die nun einen Sohn von ihm hatte, in Kontakt. Den Brief der Ehefrau an seine Mutter fand Peter Tullius im Nachlass seiner Mutter. Hierin schreibt die Ehefrau am 17. November 1946 (gut einen Monat nach der Hinrichtung ihres Mannes):

„Es ist doch gar nicht der Wille meines geliebten und nun für immer schlafenden Gatten, daß wir Frauen wieder auseinander gingen.[...] Im Gedenken an unseren Ib. Toten wollen wir unsere Freundschaft nicht brechen, schon der Kinder wegen. Heute wissen wir ja noch nicht, warum alles so kommen mußte und wer weiß, ob die Kinder sich später nicht doch mal suchen. Ihr Kind ist nun schon über 1 Jahr alt, läuft es schon? Schicken Sie mir bitte mal ein Bildchen mit. Ich habe gekämpft mit mir selbst, aber auch Ihr Kind hängt mir an. Wiedersehen werden wir uns vorläufig nicht, auch wohl niemals hier in H. Aber wer weiß, wo uns das Schicksal wieder zusammenführt.“<sup>108</sup>

Trotz des im Brief geäußerten Vorsatzes, in Kontakt zu bleiben, geschah dies nicht. Peter Tullius erfuhr weder etwas von seiner Schwester, noch von seinem Vater (s. o.). Erst, als er die Unterlagen, die er im Nachlass seiner Mutter gefunden hatte, an die Gedenkstätte Neuengamme weitergab, ermittelte diese die ehelich geborene Tochter Wilhelm Dreimanns und versuchte, einen Kontakt zwischen den beiden Geschwistern zu vermitteln. Wie schwierig die Konfrontation mit der Tatsache sein kann, einen (unehelichen) „Halbbruder“ zu haben, zeigt die Reaktion der Halbschwester, die sehr ablehnend reagiert<sup>109</sup>:

---

<sup>105</sup>KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Ausstellung „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS“, Themenmappe „Der Sohn von Wilhelm Dreimann“, S. 3.

<sup>106</sup> Brief von Peter Tullius vom 23. 02. 2015.

<sup>107</sup> Brief von Peter Tullius vom 23. 02. 2015.

<sup>108</sup>KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Ausstellung „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS“, Themenmappe „Der Sohn von Wilhelm Dreimann“, S. 13.

<sup>109</sup>Brief der Halbschwester von Peter Tullius an die KZ-Gedenkstätte Neuengamme vom 30. 08. 2003:KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Ausstellung „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS“, Themenmappe „Der Sohn von Wilhelm Dreimann“, S. 15/16. Nutzung der Quelle mit freundlicher Genehmigung von Alyn Beßmann, Gedenkstätte Neuengamme.

Haweloni [REDACTED]  
[REDACTED]  
[REDACTED]

d. 31.08.03

Sehr geehrte Frau [REDACTED],  
Ihren Brief habe ich erhalten und mich natürlich zu  
sein, wurde ich ihm in Kürzeform beantworten.  
Als ich drei Jahre alt war, wurde mein Vater als  
Soldat eingezogen. Von dieser Zeit an kamme ich ihm  
nie mehr als "Besucher".  
Meine Mutter zog mich vorbildlich groß. Sie hat alles  
für mich, welches sie ertragen mußte von mir ferngehalten,  
dafür bin ich ihr heute noch dankbar, auch wenn sie  
schon einige Jahre tot ist.  
Als ich etwas älter war hat sie mir Andeutungen  
über den Tod meines Vaters und auch von einem Kind  
gehört, aber mir soviel, wie sie mir zu mir wollte.  
Folglich war für mich das ganze Thema seit  
vielen, vielen Jahren verboten.  
Ich möchte mich nur wieder von Ihnen darauf auf-  
sprechen werden.  
Herrn Tullius kann und will ich auch nicht helfen,  
ich sehe mich auch nicht als seine Halbschwester an,  
d. u.

das wäre wohl aus der gegebenen Situation  
heraus zuviel verlangt.  
Briefe, die seine Mutter an meine Mutter ge-  
schrieben haben soll, habe ich nie gesehen  
bzw. gelesen. Meine Mutter hätte mich damit  
auch nie belastet. Ich habe auch nie einen Brief  
an Fr. P. [REDACTED] mitgeschrieben, jedenfalls nicht  
Hilfswort.  
Die Frauen Schwarzer u. Halber sagen mir gar  
nichts. Fotos von meinem Vater benötige ich nicht.  
Sie können alle Unterlagen behalten oder auch  
mitnehmen vorziehen.  
Für mich ist das ganze Kapitel seit vielen,  
vielen Jahren abgeschlossen und so soll es auch  
bis an mein Lebensende bleiben.  
Ich hoffe, Sie respektieren meinen Wunsch und  
lassen mich zurück in Ruhe.  
Mit freundlichen Grüßen  
Haweloni [REDACTED]

Ps: Ihren Brief vom 21.08.03 wurde ich  
selbstverständlich vorziehen.

Quelle: S. Fußnote 109.

Der Brief macht deutlich, wie schwierig der Umgang mit solch sensiblen biografischen Daten bzw. Hintergründen sein kann und wie merkwürdig menschliche Reaktionsweisen angesichts solcher Umstände mitunter sind. Als die Halbschwester diesen Brief schrieb, muss sie schon über sechzig Jahre alt gewesen sein, da sie einige Jahre älter ist als Peter Tullius. Und dennoch ist es ihr offenbar nicht möglich, die Existenz ihres Bruders zu akzeptieren. Sie betont: „Herrn Tullius kann und will ich auch nicht helfen, ich sehe mich auch nicht als seine Halbschwester an, das wäre wohl aus der gegebenen Situation heraus zuviel verlangt.“ Mit der Formulierung „aus der gegebenen Situation heraus“ spielt sie sicherlich auch auf die „unehelichen“ Entstehungsgründe an, die für sie inakzeptabel sind, so dass sie die Idee, ihren Halbbruder kennenzulernen oder auch nur als „Halbbruder“ anzuerkennen, gar nicht erst zulässt und entschieden von sich weist.

Wie ich allerdings von Peter Tullius erfahren habe, hat auch seine Halbschwester erstmal einige Jahre benötigt, um die Nachricht über die Existenz ihres Bruders und die außereheliche Beziehung ihres Vaters zu verarbeiten. Denn sie haben sich schließlich doch, auf die Initiative des Sohnes der Halbschwester hin, kennengelernt: „Meine Halbschwester habe ich erst 2014 persönlich kennengelernt. Ich habe sie besucht und sie war auch schon bei mir. Sie wurde mal aus Neuengamme auf meinen Wunsch angeschrieben. Aber sie wollte keinen Kontakt, weil sie wohl nicht glauben konnte, dass ihr Vater noch ein Kind gezeugt hatte. Erst nach ca. 10 Jahren hat ihr Sohn die Ausstellung in Neuengamme besucht und alles über seinen Opa erfahren.

Daraufhin hat er um Kontakt mit mir gebeten, den ich auch sofort aufgenommen habe. Und so kam dann auch der Kontakt zu meiner Schwester zustande, nach über 67 Jahren.“<sup>110</sup>

Auf der Suche nach vergleichbaren Schicksalen fand ich auch viele Gemeinsamkeiten zwischen meinem Großvater und A. und den „Lebensborn-Kindern“, von denen ebenfalls viele uneheliche Kinder von SS-Männern sind, zumal der „Lebensborn“ ja eine Institution der SS war. Astrid Eggers, die erste Vorsitzende des Vereins „Lebensspuren e.V.“, der „Interessengemeinschaft der Lebensbornkinder in Deutschland und Vereinigung zur geschichtlichen Aufarbeitung des 'Lebensborn'“<sup>111</sup> gab mir viele wichtige und persönliche Informationen über die Schicksale vieler Lebensborn-Kinder. Auch Matthias Meißner, den ich in Kap. 2 bereits zitiert habe, hat mich mit wertvollen Informationen unterstützt.

Astrid Eggers selbst wurde 1943 im Lebensbornheim Pernitz im Wiener Wald als uneheliches Kind geboren. Ihr Vater war bei ihrer Zeugung erst 19 Jahre alt, die Mutter drei Jahre älter. Der Vater war bei der Luftwaffe und „kam vom ersten Feindflug nicht zurück“<sup>112</sup>. Im Lebensbornheim blieb sie etwa ein halbes Jahr lang, wie aus ihren Unterlagen rekonstruierbar ist, die sie Jahrzehnte später im Archiv in Pernitz gefunden hat. Wohin sie dann im Alter von sechs Monaten gebracht wurde und wo sie die weiteren Jahre verbrachte, kann leider nicht mehr geklärt werden. Mit ca. fünf Jahren kam sie zu ihrer Großmutter nach Zahna bei Wittenberg und mit ca. fünfeneinhalb Jahren dann schließlich zu ihrer Mutter nach Hannover, die für sie bis dahin eine Fremde war. Ihre Mutter sagte ihr nicht, dass sie unehelich und noch dazu in einem Lebensbornheim zur Welt gekommen war, sondern erzählte ihr immer nur, ihr Vater sei „gefallen“. Diese Strategie, einfach zu sagen, der Vater sei gefallen, haben, so Astrid Eggers, viele Mütter unehelicher (Lebensborn-)Kinder gehabt.

Sie sagt rückblickend, dass sie das, was ihre Mutter ihr erzählte, nie in Frage stellte, obwohl sie irgendwie spürte, „dass ganz vieles nicht stimmte, aber ich traute mich nicht zu fragen.“<sup>113</sup> Ähnlich wie mein Großvater und meine Großtante hatte auch Astrid Eggers Angst davor, ihr mulmiges Gefühl und ihre Fragen zu thematisieren. Sie berichtete, dass vielen Lebensborn-Kindern diese Angst gemeinsam ist, Fragen über Ungereimtheiten in ihrem Leben gegenüber der Mutter anzusprechen. Sie glaubt, dass vielleicht traumatische Erinnerungen der Kinder im Zusammenhang mit der Thematisierung von Tabu-Themen die Ursache für dieses „Schweigen“ sein könnten: „Vielleicht sind sie mal in die Nähe der Frage gekommen und haben an den Reaktionen der Mutter gemerkt, dass dieses Thema tabu war. Vielleicht reagierte die Mutter ungehalten oder weinte, so dass für die Kinder klar war, dass man darüber nicht reden kann“<sup>114</sup>

---

<sup>110</sup> Brief von Peter Tullius vom 23. 02. 2015.

<sup>111</sup> <http://www.lebensspuren-deutschland.eu/> (02. 02. 2015)

<sup>112</sup> Telefoninterview mit Astrid Eggers am 10. 2. 2015.

<sup>113</sup> Telefoninterview mit Astrid Eggers am 10. 2. 2015.

<sup>114</sup> Telefoninterview mit Astrid Eggers am 10. 2. 2015.

Ein Lebensborn-Kind, das Astrid Eggers kennt und das versucht hat, die Mutter auf den Vater anzusprechen, berichtete, die Mutter habe immer nur steif geantwortet: „Ich habe alles ausgeradiert.“<sup>115</sup>

Astrid Eggers erfuhr auch nur durch Zufall von ihrer Lebensborn-Vergangenheit. Als sie im Alter von 31 Jahren heiraten wollte, benötigte sie ihre Geburtsurkunde. Die Geburtsurkunden der Kinder verblieben jedoch in den Lebensborn-Heimen, da die Kinder ja von der SS adoptiert wurden. Die meisten Lebensborn-Akten wurden, wie in Kap. 3 bereits dargestellt, vor Kriegsende vernichtet.

Astrid Eggers' Mutter hatte immer behauptet, sie sei in Lodsch/ Polen geboren, wo die Mutter bei der „Gestapo“ arbeitete. Die Mutter gab an, sie habe alle Unterlagen auf der Flucht verloren. Und so sah sie dabei zu, wie Astrid Eggers nach Lodsch schrieb, um ihre Geburtsurkunde zu beantragen, obwohl sie ganz genau wusste, dass ihre Tochter dort gar nicht fündig werden konnte. Nachdem Astrid Eggers dann aus Lodsch erfahren hatte, dass ihre Geburt dort nirgendwo registriert sei, sagte der für die Trauung zuständige Standesbeamte, sie solle nach Berlin (Ost und West) schreiben, da dort noch alte Wehrmachtsbestände existierten. Doch auch dies blieb ergebnislos, so dass Astrid Eggers selbst (nicht ihre Mutter !) schließlich eine eidesstattliche Versicherung abgeben musste, dass sie in Lodsch geboren wurde.

Als ein ähnliches Problem mit der für die kirchliche Trauung erforderlichen Taufurkunde auftrat, äußerte ein Onkel von Astrid Eggers Misstrauen an dem, was die Mutter erzählte, so dass Astrid Eggers begann, nachzuforschen. Über verschiedene Stationen, und weil die Mutter sich hinsichtlich der vermeintlichen Taufe mal „verplapperte“, erfuhr sie schließlich, dass sie in Wien geboren wurde, jedoch nicht, dass es in einem Lebensborn-Heim war. Dies fand sie dann im Laufe langer Recherchen heraus. Das Verhältnis zur Mutter wurde aufgrund der vielen Lügen, die sie ihrer Tochter erzählte, natürlich immer schlechter, so dass Astrid Eggers am Ende den Kontakt zu ihr vermied. Sie sagt: „Ich konnte ihr gar nichts mehr glauben.“<sup>116</sup>

Wie Astrid Eggers erging es vielen „Lebensborn-Kindern“.

Auch Matthias Meißner beschreibt die Schwierigkeit dieser Kinder, die „Wahrheit“ ihrer Herkunft zu ergründen, und die oft seltsamen Gründe, aus denen heraus sie schließlich doch davon erfuhren: „Von unseren ehemaligen und derzeitigen Mitgliedern [des Vereins Lebensspuren e. V.] wussten dies von Klein auf vielleicht zwei oder drei, von den restlichen haben es einige mit etwa dreißig und die meisten erst so mit fünfzig oder sechzig Jahren erfahren. Manchen, die sich in Wernigerode beim Standesamt wegen einer Geburtsurkundenausstellung zum Rentenantrag etc. gemeldet haben, durfte ich es eröffnen und nicht wenige wussten auch nicht um die Bedeutung der Heime oder des Vereins.“<sup>117</sup>

<sup>115</sup> Telefoninterview mit Astrid Eggers am 10. 2. 2015.

<sup>116</sup> Telefoninterview mit Astrid Eggers am 10. 2. 2015.

<sup>117</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 6. 2. 2015.

In ihrem Buch „Lebenslang Lebensborn, Die Wunschkinder der SS und was aus ihnen wurde“ stellen Dorothee Schmitz-Köster und Tristan Vankann einige Schicksale von Lebensborn-Kindern vor, die, genau wie mein Großvater und meine Großtante die Erfahrung machten, dass ihre Herkunft vor ihnen verschwiegen wurde oder die sogar ganz offen auf Ablehnung stießen, ohne dass sie sie wirklich nachvollziehen konnten.

Henning B. beispielsweise, der am 9. Januar 1943 im Lebensborn-Heim Harz (Wernigerode) geboren wurde, später bei Pflegeeltern untergebracht wurde und schließlich auf dem Bauernhof der Großeltern aufgewachsen ist, erinnert sich daran, dass er zumindest darum wusste, dass er kein eheliches Kind war, was für ihn sehr „peinlich“ war: „Mir war es immer sehr peinlich, dass ich das uneheliche Kind bin. Ich habe nämlich immer „unehrlich“ verstanden und dachte immer, du hast doch gar nichts geklaut.“<sup>118</sup> Weil der Vater nicht existent war, wurde er viel gehänselt.

Ute H., geboren am 25. Juni 1942 im „Kriegsmütterheim Stettin“, hat von ihrer Mutter niemals das Geheimnis um ihren Vater erfahren: „Sie selbst bewahrte Stillschweigen, ihr ganzes Leben lang“<sup>119</sup>

Auch Michael S., geboren am 17. Dezember 1941 im Lebensborn-Heim Pommern, machte die Erfahrung, dass seine Mutter ihm nie etwas über seinen Vater erzählte. Dieser war der verheiratete SS-Mann Heinz L. Dennoch schnappte Michael den Namen als etwa Zwölf-/Dreizehnjähriger auf, da seine Oma etwas von einem „dunklen Schatten murmelte, der über der Familie liege“<sup>120</sup>. Das einzige, was er erfahren konnte, war, dass er der Vater ein hoher Offizier war. Auf seinem Taufschein ließ die Mutter „Oberst im Generalstab“ eintragen. Vermutlich hatte sie Angst, er könnte seinen Vater später suchen, oder sie sah politische Schwierigkeiten in der DDR voraus. Tatsächlich hatte Michael „trotz aller Vernebelung“<sup>121</sup> Schwierigkeiten, denn in der Ullbricht-Ära der DDR galt er als „Kriegsverbrecherkind“<sup>122</sup>. Er durfte z. B. weder die Oberschule besuchen noch Abitur machen. Über Internetforen machte schließlich viele Jahre später Michaels Sohn Sebastian die Identität von Heinz L. ausfindig.

Auch das „Lebensborn-Kind“ Hannelore H., geboren am 24. Dezember 1942 im Heim Hochland, kam zunächst zu Pflegeeltern, 1956 zur Großmutter und erst 1957, im Alter von fünfzehn Jahren, zu ihrer Mutter. Sie sagt rückblickend: „Ich hatte weiter keinen Ärger mit Lebensborn, außer dass ich nicht wusste, wer ich bin“<sup>123</sup>.

Matthias Meißner betont eine weitere Schwierigkeit (für die Forschung): „Ich gehe davon aus, dass der größte Teil [der Lebensborn-Kinder] seine Lebensbornherkunft gar nicht kennt.“<sup>124</sup>

<sup>118</sup>Schmitz-Köster, Dorothee, Vankann, Tristan, Lebenslang Lebensborn, Die Wunschkinder der SS und was aus ihnen wurde, München 2012, S. 71.

<sup>119</sup>Ebd., S.84.

<sup>120</sup>Ebd., S. 114.

<sup>121</sup> Ebd., S. 118.

<sup>122</sup> Ebd., S. 118.

<sup>123</sup> Ebd., S. 151.

<sup>124</sup> E-mail von Matthias Meißner vom 6. 2. 2015.

Die hier genannten Beispiele machen deutlich, wie schwierig es ist, über „biografische Einzelrecherchen“ zu einer fundierten Forschung zu gelangen.

Die Schicksale meines Großvaters und seiner Halbschwester sind darüber hinaus besonders schwer „einzuordnen“, weil die beiden in einer „Schwellensituation“ bzw. „Übergangszeit“ „entstanden“: Denn als sie gezeugt wurden, war die nationalsozialistische Welt, innerhalb derer Konzentrationslager und Lebensbornheime existierten, längst dem Untergang geweiht. Und als sie im September 1945 bzw. im Februar 1946 geboren wurden, waren sie Relikte dieser Welt, die nicht nur untergegangen war, sondern die auch mit so furchtbaren Verbrechen und einem so schrecklichen Erbe belastet war, dass die deutsche Gesellschaft sie am liebsten ganz schnell vergessen bzw. verdrängen wollte (s. Kap. 5.1.), und mit ihr auch alle „Überbleibsel“ dieser Zeit, vor allem dann, wenn sie so eng mit den Gräueln der NS-Zeit behaftet waren, wie Kinder von SS-Männern, noch dazu uneheliche, die als „Schande“ galten.

Aber auch eheliche Kinder von SS-Männern machten in der Nachkriegszeit durchaus die Erfahrung, aufgrund ihrer Herkunft ausgegrenzt zu werden. Frau K., die Tochter von Adolf Kurtz, Obersturmbannführer der Totenkopf-SS im KZ Dachau, mit der ich durch Albert Knoll von der KZ-Gedenkstätte Dachau in Verbindung kam, erzählte mir, sie fühle sich noch heute „stigmatisiert“ durch die Vergangenheit ihres Vaters. So musste sie z. B. am Flughafen in New York eine „sehr unangenehme Visitation“ über sich ergehen lassen, da in ihrem Pass „Dachau“ als Geburtsort stand<sup>125</sup>. Auch als Kind wurde sie z. B. von ihrem Lehrer, einem NS-Gegner, der während der NS-Zeit schlimme Erfahrungen gemacht hatte, häufig grundlos bestraft und sogar geschlagen, als SS-Kind bloßgestellt und von Mitschülern gehänselt.<sup>126</sup>

Vielleicht wären mein Großvater und seine Halbschwester „Lebensborn-Kinder“ geworden, wenn sie früher geboren worden wären, zumal ihre Entstehungshintergründe – abgesehen von ihrem Geburtszeitpunkt - zu denen vieler unehelicher Lebensborn-Kinder passen. Aber selbst dann hätten sie vermutlich ganz ähnliche Kindheitserfahrungen gemacht, was der Vergleich mit den hier genannten Erfahrungen der „Lebensborn-Kinder“ zeigt.

---

<sup>125</sup> Frau K. ist als Tochter eines Kommandanturmitgliedes auf dem Areal des KZ Dachau geboren worden.

<sup>126</sup> Telefonat mit Frau K. Am 7. Oktober 2014.

## 7. Fazit:

### **„Die Wahrheit ist dem Menschen zuzumuten“**

*(Ingeborg Bachmann)*

In meiner Arbeit habe ich versucht, ausgehend von den Schicksalen meines Großvaters und meiner Großtante A. zu untersuchen, welche Konsequenzen die biologische Herkunft unehelicher Kinder von SS-Männern für die Kinder bedeuten konnte, welche individuellen Erlebnisse und Erfahrungen damit verbunden sind und welche Gemeinsamkeiten viele dieser Kinder haben. Ich glaube, die für alle Betroffenen schlimmste Erfahrung bestand darin, mit dem Gefühl bzw. dem Wissen zu leben, dass etwas sehr Gravierendes vor ihnen verheimlicht wurde, und zwar etwas, das sie selbst und ihr Leben ganz tiefgehend betraf. Noch dazu wurde dieses Gefühl, mit einer „Lüge zu leben“, mit einer Unsicherheit, mit der Ahnung, dass in ihrem Leben irgendetwas nicht stimmt, von den Eltern ausgestrahlt, also den allernächsten und wichtigsten Bezugspersonen.

Daraus resultierte bei manchen Betroffenen, dass ihr „Urvertrauen“ bzw. ihr Menschenvertrauen schon bei dem ersten und wichtigsten Kontakt, den ein Kind im Leben hat, nämlich zu seinen Eltern, gestört wurde.

Diese Heimlichtuerei der Eltern, ja sogar deren Bereitschaft, die Kinder anzulügen, kann, wie ich versucht habe darzustellen, sicherlich auch vor dem Hintergrund der damaligen Wert- u. Moralvorstellungen erklärt werden. Dennoch hatte dieses Verhalten der Eltern für die Kinder und ihre Entwicklung oft sehr weitreichende Konsequenzen, die manchmal bis ins Erwachsenenalter reichten. Denn viele der Betroffenen erfuhren ja erst sehr spät von den Umständen ihrer Entstehung und ihrer biologischen Herkunft. Peter Tullius etwa, der uneheliche Sohn des SS-Mannes aus dem KZ-Neuengamme, über dessen Schicksal ich in Kapitel 6.1. schon gesprochen habe, machte noch als Erwachsener die Erfahrung, aufgrund seiner „unehelichen“ Entstehung von seiner „ehelich“ gezeugten Halbschwester ausgegrenzt bzw. abgelehnt zu werden.

Uneheliche Kinder, noch dazu von SS-Männern, wurden in der Nachkriegszeit als „Schande“ empfunden und gerieten allein aufgrund der Tatsache, dass sie „unehelich“ waren, in die Außenseiterrolle. Um dies zu verhindern und der „Schande“ zu entgehen, wurden mein Großvater, seine Schwester, Peter Tullius und viele der Lebensborn-Kinder von ihren Eltern belogen. Diese Heimlichtuerei und die Unwahrheit, in der sie aufwuchsen, führten jedoch häufig zu einer Unsicherheit der Kinder, die sie wiederum gefährdete, im Umgang mit anderen Menschen als „anders“ wahrgenommen zu werden und Außenseiterpositionen einzunehmen. Mein Großvater erfuhr erst durch die Ausgrenzung und Beschimpfung davon, dass er „angenommen“ ist, und meine Großtante sagt von sich selbst, sie sei ihr „ganzes Leben eine Außenseiterin gewesen“.

Zu diesem Dasein als uneheliches Kind kam noch hinzu, dass der Erzeuger SS-Mann war. Die SS galt schon in der Nachkriegszeit als die verbrecherischste Nazi-Organisation überhaupt, mit

deren (ehemaligen) Mitgliedern der Großteil der Bevölkerung nichts zu tun haben wollte. Während noch lange das Bild von der „sauberen Wehrmacht“ existierte, wurde die SS schon sehr bald für die abscheulichen Verbrechen des Nationalsozialismus' verantwortlich gemacht, an denen sie ja auch ohne Frage großen Anteil hatte. Selbst eheliche Kinder von SS-Männern wurden in der Nachkriegszeit als „Verbrecherkinder“ zu Außenseitern, wie das Beispiel von Frau K. zeigt, das ich in Kap. 6.1. beschrieben habe.

Glücklicherweise haben sich die gesellschaftlichen Vorstellungen von dem, was moralisch, moralisch verwerflich oder sogar eine „Schande“ ist, im Laufe der Jahre sehr verändert. Auch Familienstrukturen sind heute viel vielfältiger als damals.

Wir haben selbst Freunde, die ihren Sohn adoptiert haben, als er etwa so alt war wie mein Großvater damals. Er geht wie selbstverständlich mit der Tatsache um, „adoptiert“ zu sein, zumal er weiß, dass er ein absolutes Wunschkind ist. Als dieser Junge meinen kleinen (heute zweijährigen) Bruder im vergangenen Jahr zum ersten Mal sah, fragte dieser Junge (damals war er etwa neun Jahre alt) völlig unbekümmert und ohne, dass er es irgendwie wertend meinte, meine Eltern: „Ist der von euch, oder habt ihr den vom Jugendamt?“ - Die Möglichkeiten, entweder „selbst“ oder „vom Jugendamt“ ein Kind bekommen zu können, spielten für ihn in der Wertigkeit überhaupt keine Rolle.

Ich bin übrigens auch als „uneheliches“ Kind geboren, was mir zu Beginn der Arbeit an meinem Beitrag gar nicht so klar war. D. h., ich wusste es natürlich, aber es hatte (und hat) überhaupt keine Bedeutung für mein Leben. Und auch ich wachse mit einem „Stiefvater“ auf. Aber es ist natürlich heute, im Zeitalter der Patchwork-Familien, kein Problem mehr, und die Menschen sind heutzutage ja in dieser Hinsicht auch viel 'lockerer' als damals. Außerdem habe ich natürlich von klein auf davon gewusst, und es gab diesbezüglich niemals Probleme, da auch der Kontakt aller Beteiligten untereinander gut läuft.

Aber auch heute noch kann es für junge Frauen ein großes Problem darstellen, wenn sie ungewollt schwanger werden. Davon zeugen z. B. viele web-Sites, die ungewollt Schwangeren Hilfe anbieten<sup>127</sup> oder Babyklappen an manchen Krankenhäusern, wo man die Babies abgeben kann, ohne dass ihnen etwas passiert. Auch hört man leider immer mal wieder in den Medien, dass tote Babies irgendwo gefunden werden, die zum Zeitpunkt ihrer Geburt noch gelebt haben, dann aber von ihrer Mutter getötet oder einfach sich selbst überlassen wurden, was natürlich auf dramatische Verhältnisse und Situationen schließen lässt, in denen manche Frauen schwanger werden und Kinder bekommen.

In Hamburg in der S-Bahn kleben sogar große Aufkleber vom „Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ an den Fenstern, die an Frauen in solch einer Notlage gerichtet

---

<sup>127</sup>Wenn man den Begriff „ungewollt schwanger“ googlet, erhält man sehr viele Treffer von Organisationen und Foren, die weiterhelfen können, z. B. pro familia, aber auch andere.

sind<sup>128</sup>:



All diese Beispiele sprechen dafür, dass auch heute noch, auch in unserem Land, manche jungen Frauen in einem persönlichen sozialen Umfeld leben, in dem uneheliche Kinder nicht akzeptiert werden und die Schwangeren dort nicht (mehr) willkommen sind und vielleicht sogar noch schlimmere Konsequenzen befürchten müssen.

Vor dem Hintergrund meiner eigenen, positiven Erfahrungen als „Patchwork-Kind“, die ich eigentlich nichtmal als besonders „positiv“, sondern immer als „normal“ empfand, haben mich all die Schicksale, mit denen ich im Laufe meiner Arbeit konfrontiert wurde, sehr berührt, und ich muss auch jetzt noch häufig an das ein oder andere Gespräch denken, das ich geführt habe oder die Kontakte, die sich ergeben haben. Allen voran meine ich natürlich die Gespräche mit meinem Großvater und meiner Großtante, aber auch mit „Experten“, die mir geholfen haben und den betroffenen „Kindern“ von damals, die so freundlich waren, mich an ihren Lebenserfahrungen und Erinnerungen teilhaben zu lassen.

Diese Kinder von damals sind heute Eltern und Großeltern. Vielleicht haben ihre Erinnerungen und Erfahrungen dazu beigetragen, dass die Gesellschaft offener und „anders“ als damals geworden ist und ich heute in der Enkel- bzw. Urenkelgeneration davon profitieren und in einer Gesellschaft leben kann, in der auch verzweigte Lebensumstände, uneheliche und adoptierte Kinder und „zusammengewürfelte“ Familien keine „Schande“ mehr sind, keine Außenseiterstellung für die Betroffenen mehr bedeuten und Kinder nicht in solchen „Unwahrheiten“ aufwachsen müssen wie mein Großvater, seine Schwester, andere uneheliche Kinder von SS-Männern und viele Lebensborn-Kinder.

Der Verein „Lebensspuren e.V.“ führt auf der Startseite seiner Homepage<sup>129</sup> ein Zitat von Simone Weil an: “Die Entwurzelung ist bei weitem die gefährlichste Krankheit der menschlichen Gesellschaft. Wer entwurzelt ist, entwurzelt. Wer verwurzelt ist, entwurzelt nicht. Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele.”

<sup>128</sup> Dieses Foto hat meiner Mutter in der S1 in Hamburg am 15. Januar 2015 aufgenommen.

<sup>129</sup> <http://www.lebensspuren-deutschland.eu/>

Ich bin froh, dass ich heute in einer Zeit und in einer Gesellschaft leben kann, deren Werte und Überzeugungen den Boden schaffen, auf dem solche „Verwurzelungen“ möglich sind.

***Beim Schreiben meiner Arbeit habe ich viel Unterstützung und „Rückenwind“ bekommen.***

***Dafür möchte ich mich bedanken:***

*Ich danke vor allem meinem Opa u. A., dass sie mir bei all meinen Fragen (wirklich allen!) stets weitergeholfen haben und mich an ihren Erinnerungen so offen haben teilhaben lassen.*

*Dann möchte ich mich bei den Mitarbeitern der heutigen KZ-Gedenkstätten bedanken, die mir geholfen haben, wo sie konnten, vor allem Alyn Beßmann aus Neuengamme, die mir wertvolle Informationen gegeben und mir den Kontakt zu Peter Tullius vermittelt hat, aber auch Boris Behnen (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg), der mich mit Jeanette Touissant in Kontakt gebracht hat und Albert Knoll (KZ-Gedenkstätte Dachau), der mir den Kontakt zu Frau K. vermittelt hat.*

*Dann möchte ich auch Matthias Meißner und Astrid Eggers für ihre Zeit und die freundliche und geduldige Bereitschaft danken, auf alle meine vielen Fragen zu antworten und mich zu unterstützen. Ebenso gilt mein Dank Peter Tullius, der sich bereit erklärt hat, noch kurz vor Einsendeschluss meiner Arbeit meinen Fragebogen zu beantworten und mir über seine Erfahrungen zu berichten.*

*Danke auch an Dr. Holzinger vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen sowie Prof. Perz und Prof. Gehmacher von Institut für Zeitgeschichte der Uni Wien für ihre Tipps und ihre Antworten auf meine Fragen.*

*Vielen Dank auch an meine Mutter für ihre Tipps zum historischen Arbeiten, zur Recherche und für die Textkorrektur.*

*Und natürlich bedanke ich mich bei meiner Tutorin Frau Baar dafür, dass sie mich bei meinem Forschungsprojekt begleitet und beraten hat.*

## Quellenverzeichnis

### Archivmaterial

- Archivalien/ Unterlagen aus dem Standesamt in Frankfurt: Geburtsurkunde, Heiratsurkunde, Sterbeurkunde von Hermann Strobel.
- Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg, Zeugenvernehmungen Buchst. Sch-St., Band X, Bl. 3442 bis 3903, 419 AR-Z 109/59.
- Bundesarchiv, Abteilung R, Berlin, Unterlagen zu Hermann Strobel: Eine „NSDAP-Mitgliederkarteikarte“ eine „Karteikarte des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS über das Ergebnis einer ärztlichen Untersuchung zwecks Heiratgenehmigung“ und „Hinweise zur Person in zwei Aufstellungen über die Kommandierung von SS-Führerbewerbern zum 8. Kriegs-Reserve-Führer-Anwärter-Lehrgang an der SS-Junkerschule Tölz, 1942“
- Meldungen aus dem Reich vom 5. Januar 1940, Bundesarchiv 258/147, Blatt 54.

### Sekundärliteratur

- Arendt, Hannah, Besuch in Deutschland 1950. Aus: Dies.: Zur Zeit. Politische Essays (Hrsg. Marie Luise Knott), Berlin 1999.
- Bastian Hein: *Elite für Volk und Führer? Die Allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945*. München 2012.
- Buske, Syille, Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970, Göttingen 2004.
- Gedenkstätte Buchenwald [Hg.], Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945, Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Göttingen 2000.
- Gedenkstätte Neuengamme, Ausstellung „Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS“, Themenmappe „Der Sohn von Wilhelm Dreimann“.
- Hartfiel/Hillmann, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1972.
- Lilienthal, Georg, Der Lebensborn e.V., Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik, Stuttgart New York 1985..
- Maršálek, Hans, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Dokumentation, Wien 2006.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern, München 1967.
- Orth, Karin, Die Konzentrationslager-SS, Göttingen 2000.
- Schmitz-Köster, Dorothee/ Vankann, Tristan, Lebenslang Lebensborn, Die Wunschkinder der SS und was aus ihnen wurde, München 2012.
- Toussaint, Jeanette, Nach Dienstschluss. Aus: Erpel, Simone/ Schwarz, Johannes/ Toussaint, Jeanette [Hg.], Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück“, Berlin 2007
- Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten [Hg.], Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2013.

### Briefe/ Interviews/ Telefoninterviews/ Mails

- Brief von Dr. Albert Knoll, KZ-Gedenkstätte Dachau, vom 22. 09. 2014.
- Brief meines Großvaters an seine Schwester A. vom 26. September 2014.
- Brief von Peter Tullius vom 23. 02. 2015.
- E-mail von Dr. Boris Behnen, Gedenkstätte Flossenbürg, vom 22. 09. 2014.

- E-mails von Alyn Beßmann, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, von 11. u. 12. 09. 2014 und vom 12., 13., 18., 19. u. 20. 2. 2015.
- E-mail von Prof. Johanna Gehmacher, Institut für Zeitgeschichte der Universität in Wien, vom 24.09.2014.
- E-mail von Dr. Regine Heubaum, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, vom 22.09.2014.
- E-mail von Dr. Georg Holzinger, Archiv der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Mauthausen im Innenministerium in Wien, vom 04. 09. 2014.
- E-mail von Matthias Meißner (Leiter der KZ-Gedenkstätte Wernigerode u. Beirat im Verein Lebensspuren e. V.) vom 06. 02. 2015.
- E-mail von Prof. Bertrand Perz (Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien) vom 25. 09. 2014.
- E-mail von Prof. Perz vom 18. 02. 2015.
- E-mail von Elfriede Schulz, Gedenkstätte Bergen-Belsen, vom 15. 09. 2014.
- E-mail von Jeanette Toussaint vom 24. 09. 2014.
- Telefonat mit Frau K (Tochter des Kommandanturmitgliedes Adolf Kurtz, Obersturmbannführer, im KZ-Dachau) am 7. Oktober 2014.
- Telefoninterview mit meiner Großtante A. am 9. 1. 2015.
- Telefoninterviews mit Astrid Eggers (1. Vorsitzende des Vereins Lebensspuren e. V.) am 5. 09. 2014 und 10. 02. 2015
- Telefinterview mit Matthias Meißner vom 06. 02. 2015.
- Viele Gespräche mit meinem Großvater.
- Fragebogen A.

## Internetseiten

- Internetseite des Akademischen Verlages:  
<http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/aussenseiter/>
- [http://www.gelsenzentrum.de/deutsche\\_nazi\\_karrieren.htm](http://www.gelsenzentrum.de/deutsche_nazi_karrieren.htm)
- <http://gibt-news.israel-live.de/ns-zeit/reichszentrale.htm>
- [http://www.jugend-infoseite-stottern.de/ausloesende\\_faktoren.html](http://www.jugend-infoseite-stottern.de/ausloesende_faktoren.html)
- <http://www.lebensspuren-deutschland.eu>
- [http://www.lebensspuren-deutschland.eu/?page\\_id=526](http://www.lebensspuren-deutschland.eu/?page_id=526)
- Mauthausen-Komitee: <http://www.mkoe.at/>
- <http://www.museen.nuernberg.de/memorium-nuernberger-prozesse/themen/die-nuernberger-prozesse/die-nuernberger-nachfolgeprozesse/>
- <http://www.ns-archiv.de/krieg/zukunft/himmler.php>
- <http://www.psychosoziale-gesundheit.net/bb/06kiju.html>
- Seidler, Franz W., Lebensborn e. V. der SS, Vom Gerücht zur Legende, S. 2.  
<http://de.wikipedia.org/wiki/Mutterkreuzps://stuff.mit.edu/afs/sipb/user/zacheiss/wv/broken/lebensborn.doc>
- <http://www.sueddeutsche.de/gesundheit/vernachlaessigung-spurenharter-kindheit-1.2056976>
- <http://www.spiegel.de/einestages/ss-lebensborn-a-948211.html>
- [http://www.stiftung-auschwitz.de/cms/front\\_content.php?idcat=12&idcatart=18&previndent=1](http://www.stiftung-auschwitz.de/cms/front_content.php?idcat=12&idcatart=18&previndent=1)
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Opferthese>
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Schutzhaftlagerf%C3%BChrung#Rapportf.C3.BChrer>
- <http://www.zeitclicks.de/top-menu/zeitstrahl/navigation/topnav/jahr/1965/verjaehrungsdebatte/>

